

# Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“ erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei in's Haus vierteljährlich 3 Mark, monatlich 1 Mark, wöchentlich 25 Pf. Einzelne Nummern 5 Pf. Postabonnement pro Quartal 3 Mark. (Eingetragen im VIII. Nachtrage der Postzeitungspreislifte unter Nr. 719a.)

**Insertionsgebühr**  
beträgt für die 3 gespaltene Beitzzeile oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaus, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion und Expedition Berlin SW., Zimmerstraße 44.

## Abonnements-Einladung.

Für den **Monat Dezember** eröffnen wir ein neues Abonnement auf das „**Berliner Volksblatt**“.  
Frei ins Haus kostet dasselbe nunmehr **1 Mark 35 Pf.** (pro Woche 35 Pfennige). Bestellungen werden von sämtlichen Zeitungs-Expeditoren, sowie in der Expedition, Zimmerstraße 44, angenommen.  
Den neuen Abonnenten wird der bisher erschienene Theil des hochinteressanten und spannenden Romans **„Gesucht und gefunden“** von Dr. Dur gegen Vorzeigung der Abonnements-Quittung in der Expedition, **Zimmerstraße 44,** gratis verabfolgt.  
Die Zeitung erscheint vom 1. Dezember ab täglich mit acht Seiten Text, und wird derselben wöchentlich eine reich **illustrirte Sonntagsbeilage** beigegeben werden.  
Um recht zahlreiches Abonnement bittet  
Die Redaktion und Expedition des **„Berliner Volksblatt“.**

## Die ultramontane Sozialreform.

Herr Windthorst läßt anständigen, daß seine Partei mit sozial, resp. wirtschaftlichen Reformprojekten auftreten und demnächst bezügliche Anträge im Reichstag einbringen werde. Im Moment liegen diese Anträge noch nicht vor und es wird sehr viel darauf ankommen, ob der vorsichtige Zentrumsführer diese Anträge in Form von Resolutionen oder in Form von ganz bestimmten und genau ausgearbeiteten Gesetzesentwürfen einbringen wird. Im ersteren Fall wäre die ganze Aktion wenig Werth beizulegen; anders würde die Sache erscheinen, wenn das Zentrum endlich einmal genau ausspräche, was es unter „Sozialreform“ versteht!  
Wenn Herr Windthorst etwas Gutes bietet, warum soll man es nicht auch von ihm nehmen? Es kann durchaus gleichgültig sein, woher das Gute stammt, wenn es nur was Gutes ist. Allein hier müssen wir gestehen, daß wir zu Herrn Windthorst wenig Vertrauen haben. Dieser politische Proteus hat uns sein wahres Gesicht in der Unfallversicherungsfrage gezeigt und wir haben uns wohl gefallt, was wir da gesehen haben. Im Regierungsentwurf zur Unfallversicherung war gegenüber den mächtigen Berufsvereinigungen der Unternehmer auch eine Vertretung der Arbeiter, die Arbeiterausschüsse, beantragt, aus denen freilich die Mitglieder der freien Hilfsklassen ausgeschlossen sein sollten. Herr Windthorst aber blieb in diesem Punkt hinter der Regierung zurück; nicht einmal diese kümmerliche Vertretung wollte er den Arbeitern lassen und erklärte, wenn man die Arbeiterausschüsse bewilligen würde, so würde er mit seiner Fraktion das ganze Unfallversicherungsgesetz zu Falle bringen. Und so geschah es, daß die Arbeiter im Unfallversicherungsgesetz um ihre Vertretung kamen.  
Ueberhaupt beweist der Jubel der „Freisinnigen“ darüber, daß das Zentrum wieder eine oppositionelle Stellung eingenommen hat, nur die nun schon so oft bewährte politische Kurzsichtigkeit der Herren Richter und Genossen. Diese Herren hätten doch nun wahrlich Zeit und Gelegenheit genug gehabt, die päpstliche Taktik des Herrn Windthorst kennen zu lernen. Zu Anfang der Legislaturperiode zeigt Herr Windthorst der Regierung seine Macht und seinen Einfluß und tritt oppositionell auf, um nachher, wenn die Regierung seine Unterstützung braucht, als der bekannte unbehagliche „Diener“ erscheinen zu können. Man wird dann Handelskammer und Herr Windthorst leidet der Regierung seine Unterstützung. Das weiß nun bald Jedermann mit Ausnahme der Freisinnigen, die sich das kindliche Vergnügen machen, darüber zu jubeln, daß Windthorst nun wieder einmal die oppositionelle Maske vorgezogen hat. Ohnehin ist ja zu bedenken, daß gerade bezüglich der Sozialreform Zentrum und Freisinnige hart an einander gerathen müssen, da ja die überwältigende Mehrheit des Zentrums entschieden gegen das von Freisinnigen vertretene Manchesterthum ist.  
Wir wollen über die in Rede stehenden Anträge des Zentrums weiter nicht rechten, bevor dieselben uns im Wortlaut vorliegen. Allein man beurtheilt eine Partei gerne nach den Leistungen in ihrer Vergangenheit, und da müssen wir darauf zurückkommen, daß die Leistungen des Zentrums gerade auf sozialpolitischem Gebiet bis jetzt äußerst ärmlich dastehen. Man beschränkt sich bisher auf nichtsfagende Resolutionen und auf Gemeinplätze in den Debatten, im Uebri-

gen trat man, seitdem das freundschaftliche Verhältnis zur Regierung eingetreten ist, in die Fußstapfen der konservativen Sozialpolitik. Zwar ist der eigentliche Sozialpolitiker der Zentrumspartei, Herr Hitze, nicht in den Reichstag gewählt worden. Allein selbst wenn derselbe neue Ideen entwickeln sollte, so ist doch kaum anzunehmen, daß er neben der dominirenden Partei Disziplin des Zentrums damit auskommen könnte. Ohnehin war Hitze bisher nur Theoretiker; in der Praxis der Gesetzgebung nehmen sich sozialpolitische Ideen indessen oft ganz anders aus als in der Theorie.  
Sonach kann man nicht viel mehr erwarten, als daß das Zentrum im Allgemeinen die konservativen Bahnen in der Sozialpolitik wandeln wird. Wenn aber Herr Windthorst und Genossen die Sonn- und Feiertagsarbeit abschaffen, desgleichen die Kinderarbeit beseitigen und die Frauenarbeit einschränken wollen, so wäre das nur mit Freuden zu begrüßen. Schon vor vier Jahren hat das Zentrum erklären lassen, sein Ziel sei die Beseitigung der verheerenden Frau aus der Fabrik, um der heute durch die Frauarbeit so sehr gefährdeten Zerrüttung und Zerstörung des Familienlebens vorzubeugen.  
Und wie soll's mit dem Normalarbeitslohn werden? Wie viel Stunden soll er betragen? Und wie soll die Kontrolle sein?  
Die Herren vom Zentrum mögen sich gesagt sein lassen, daß die Arbeiter, soweit sie selbständig politisch gebildet sind, keine konservativen, sondern eine völksthumliche Sozialreform wollen, die weder den Anschauungen katholischer Meister, noch denjenigen konservativer Junker und Regierungsbeamten, sondern den Bedürfnissen der Arbeiter angapakt ist.  
Die Windthorst'sche Sozialreform wird jedenfalls stark mit christlichem Geiste verfeßt sein. Wir, die wir in wirtschaftlichen Fragen unser Augenmerk allein auf das Praktische gerichtet haben, werden es uns zur Aufgabe machen, die ultramontane Sozialreform ebenso eingehend und gewissenhaft zu kritisieren und zu zergliedern, wie die konservativen. Mögen die Arbeiter in den weitesten Kreisen ihr Augenmerk auf die Diskussionen richten, die in diesen Fragen im Parlament bevorstehen, und mögen sie, wo sie nur immer können, ihre Wünsche und Bedürfnisse aussprechen, um damit eine Richtschnur für die parlamentarischen Verhandlungen zu geben.  
**Politische Uebersicht.**  
Der Kongo Konferenz widmet man von Nah und Fern große Aufmerksamkeit. Es handelt sich im Wesentlichen um die Frage, ob das Kongobekken und seine Umgebung in Zukunft allen Nationen unter gleichen Bedingungen zugänglich sein soll. Würde die Einfihr in den Kongo von einer Nation resp. einem Staate oder Gesellschaft beherrscht werden, so würden einstige Entwicklungen kaum zu vermeiden sein. Denn die Kongoemündung ist die Hauptstraße ins Innere Afrikas. Bekanntlich hat sich eine Assoziation gebildet, welche es sich zur Aufgabe gemacht hat, einen freien Kongostaat in diesem Sinne zu begründen und die Verfassung für denselben auszuarbeiten. Die Assoziation will über den freien Kongostaat nicht herrschen, sondern nur Kontrolle üben, daß die von ihr vorgeschlagene Verfassung von allen Nationen und Gesellschaften streng beobachtet wird; sie will ferner die Anerkennung dieses Staates und daß derselbe unter den Schutz der Mächte gestellt werde. Die meisten Regierungen haben denn auch bereits ihre Anerkennung offiziell abgegeben, und die noch fehlenden werden sich dadurch gezwungen fühlen, ein Gleiches zu thun. Es wird nun freilich auf der Kongo-Konferenz über diesen oder jenen Punkt noch gestritten werden, inwiefern nicht aber zu erwarten, daß sich dieselbe zu Gunsten des freien Kongostaates entscheiden wird. — Große Beachtung verdient diese Konferenz schon um deswillen, weil sie zeigt, daß internationale Fragen ganz friedlich, ohne Säbelgerassel und blutige Kriege gelöst werden können.  
**Fabrikanten-Wünsche.** Seitens der Rattunfabrikanten ist vor einiger Zeit an den Bundesrath eine Eingabe gemacht, betreffs Verlängerung der Arbeitszeit der jugendlichen Arbeiter für Baumwollspinnereien. Nach § 135 der Gewerbeordnung dürfen junge Leute zwischen 14 und 16 Jahren nicht länger als 10 Stunden beschäftigt werden, was durch Anschlag in allen Fabriken bekannt gemacht werden muß. Die Rattunspinnereien finden diese Beschränkung der Arbeitszeit der Verwendung der Kinder sehr hinderlich, da in den meisten derartigen Fabriken die offizielle Arbeitszeit für das ganze Establishment mindestens 10 $\frac{1}{2}$  bis 11 Stunden beträgt, wenn schon die effektive Arbeitszeit doch nicht länger wie 10 Stunden dauert. Die Belenten haben nun an den Bundesrath das Gesuchen gerichtet, die tägliche Arbeitszeit für 14 bis 16 jährige junge Leute für Rattunspinnereien anstatt auf 10 auf 11 Stunden zu bestimmen, ähnlich wie dies den Spinnereien bewilligt worden ist. Der Bundesrath hat sich mit der Frage beschäftigt, und dem Direktorium des Zentralverbandes deutscher Industrieller ist nachstehender Bescheid zugegangen:  
Berlin, den 20. November 1884. Die von dem Direktorium an den Bundesrath gerichtete Eingabe vom 22. März d. J., betreffend die Erweiterung der täglichen Arbeitszeit für jugendliche Arbeiter in Baumwollspinnereien, ist dem Bundes-

rath vorgelegt worden. Der letztere hat darauf in seiner Sitzung vom 23. v. M. beschloffen, der Eingabe keine Folge zu geben, da nach § 139a der Gewerbeordnung nur in Spinnereien die Festsetzung der Arbeitszeit jugendlicher Arbeiter auf 66 Stunden wöchentlich zulässig ist. — Wir wundern uns über die Wünsche der Rattunfabrikanten durchaus nicht, aber etwas befremdend ist es uns doch, daß man von Seiten der Regierung sich an dieselben Leute wendet, und sie ersucht, Vorschläge zur Abänderung der Fabrikgesetzgebung zu machen! — Auf die Vorschläge sind wir neugierig!  
Ueber die Hirsch-Dunker'schen Gewerbevereine wird den „Hamb. Nachr.“ aus Berlin geschrieben: „Die Hirsch-Dunker'schen Gewerbevereine versenden durch ganz Deutschland einen Aufruf an alle versicherungspflichtigen Arbeiter in Handwerk und Industrie, welche noch keiner auf Grund des § 75 des Krankenversicherungsgesetzes zugelassenen Hilfskasse angehören. Es ist das richtig ein „letzte Schrei“ vor Thoreschluß, da mit dem 1. Dezember die Beitragspflicht zu den Zwangs-kassen beginnt. Wir haben berechtigte Zweifel, ob die kurze Zeit bis dahin genügen wird, um diesen Vereinigungen des Herrn Hirsch noch Mallescher in beträchtlicher Anzahl zuzuführen, zumal die Baufertigerklärung der beiden Kassengruppen, die nach seinen „Prinzipien“ wirtschaftlicher, so kurz vorhergegangen ist. Es gehört viel moralischer Muth dazu, um unter solchen Umständen eine solche Aufforderung zum Beitritt an die deutschen Arbeiter ergehen zu lassen. Um es nicht zu verschweigen: auch ganze Korporationen und Kassen, welche noch nicht zugelassen sind, werden noch vor dem 1. Dezember ausgenommen.“ Die nicht informirten Arbeiter — und deren giebt es ja auch noch — sehen nicht die Rehrseite der Medaille und so wollen wir dieselben gewarnt haben, dem harmlos klingenden und gefächelt abgefärbten Aufruf Folge zu leisten. — Wer auch der Schreiber dieses Artikels sein mag, er kennt offenbar die betreffenden Verhältnisse gut, und Herr Dr. Raz Hirsch mag sich freuen, daß seine Verdienste auch bereits von liberaler Seite so wohlverdient Anerkennung finden.  
In Frankfurt am Main finden heute die Ergänzungswahlen zu der Stadtverordnetenversammlung statt. Nach der „Frankf. Bzg.“ hat die Arbeiterpartei 13 Kandidaten aufgestellt; 23 Stadtverordnete sind im Ganzen zu wählen.  
**Bremerhaven.** Fortsetzung der Seeamts-Verhandlung über die Kollision des „Hohenstaufen“ mit der „Sophie“. Die Aussagen der Beugen vom Lloyd-Dampfer „Rhein“ sind günstig für den „Hohenstaufen“. Die Offiziere des „Hohenstaufen“ werden ohne Widerspruch des Reichskommissars beidigt, womit die Beweisaufnahme geschlossen ist. Die Verurteilung des Urtheils erfolgt Dienstag, den 9. Dezember. Der Reichskommissar Romberg betont zunächst, die Zeitungen hätten von einer Durchbrechung des Schwadens als vorschriftswidrig berichtet; dies sei falsch, denn nirgends besteht eine gesetzliche Vorschrift, welche dies verbietet. Es sei schwierig, die vorliegenden Widersprüche zu erklären und er müsse annehmen, daß sich die Kurse beider Schiffe rechtwinklig geschnitten und daß das Manöver des „Hohenstaufen“ so ausgeführt worden sei, wie Kapitän Winter ausgefagt habe; zu tadeln sei zunächst, daß Winter nicht gewußt, wo das Kriegsschiff zu postiren und so durch seine Unachtsamkeit die „Sophie“ im Breisel über seine Absicht gelassen habe. Die Entfernung sei aber nicht so groß gewesen, als er behauptet, und deshalb seien seine Manöver zu spät gekommen. Kapitän Studentenrauch habe gleichfalls eine Wendung gemacht, unglücklicher Weise gleichzeitig mit dem „Hohenstaufen“ und dadurch habe er eine Reihe Manöver veranlaßt, welche eine Kollision nothwendig gemacht hätten. Nach der Kollision sei das Verhölten beider Schiffe tadellos gewesen. Kapitän Winter habe durch seine Unachtsamkeit die Kollision zunächst verschuldet. Der Reichskommissar beantragt, damit das Seeamt darüber erkennen könne, die Entziehung des Schiffspatents dem Seeamt anheimzugeben, so es die Unachtsamkeit als einen genügenden Grund dafür zulassen wolle.  
Aus Konstanz wird der „Frankf. Bzg.“ geschrieben: „Vor einigen Wochen meldete ich Ihnen, daß der wegen Verbreitung sozialdemokratischer Schriften und Widerstand gegen die Staatsgewalt in Untersuchung befindliche, 18 Jahre alte Schropp, beim Transport zum Untersuchungsrichter entzogen und von einem Gefangenwärter und einem Strafenwacht bis auf Schweizer Gebiet verfolgt und dort in Emmighofen verhaftet worden sei. Diese Verhaftung hat nunmehr der schweizerische Bundesrath als unzulässig bezeichnet und dagegen remonstrirt. In Folge dessen hat man sich seitens der hiesigen Behörde veranlaßt gesehen, den Schropp heute an die Schweizer-Grenze bei Emmighofen zu führen und ihn dort auf freien Fuß zu setzen. Selbstverständlich bewillte sich Schropp, dem deutschen Gebiet schleunigst den Rücken zu kehren.“  
Der Statthalter von Elsaß-Lothringen, Hr. v. Mantuffel hat drei Zeitungen verboten. Die Begründung des Verbots geschieht mit dem Hinweis auf das deutschfeindliche Treiben derselben. Der Erlaß datirt vom 22. v. M.; er ist zunächst an den Staatssekretär Hofmann gerichtet und hat am Schluß folgenden Wortlaut: „Auf Grund der mir durch § 10 des Gesetzes betreffend die Einrichtung der Verwaltung vom 30. Dezember 1871 in Verbindung mit § 2 des Gesetzes, betreffend die Verfassung und Verwaltung Elsaß-Lothringens vom 4. Juli 1879, übertragenen außerordentlichen Gewalten verbiete ich hierdurch das fernere Erscheinen der „Union Elsaß-Lothringens“, des „Echo“ von Schiltigheim, des „St. Otilienblattes“ und ersuche Euer Excellenz, hiernach das Weitere zu veranlassen, gleichzeitig aber auch, da ich wünsche, daß das Land die Motive meines Handelns kennen diesen Erlaß in seinem Wortlaute zu veröffentlichen.“

**Auf Grund des Sozialistengesetzes** ist das in Soltingen  
Abend gedruckte Flugblatt: „Das Keiner zu kurz  
kommen! Essay für das Bestohlene“ verboten  
worden.

**Schweiz.** Nachdem im großen Rath von St. Gallen  
die Abschaffung des Impfwanges beschlossen worden ist,  
nimmere 8 Kantone vom Impfwang frei. Die zwei Kantone  
Gris und Uri hatten überhaupt keinen Impfwang; die sechs  
Kantone Glarus, Baselfeld, Aargau, Schwyz, Unterwalden  
und St. Gallen hatten ihn schon früher abgelehnt.

**Frankreich.** Die Kammer legte gestern die Tonkin-  
debatte fort. Bischof Freppel ermahnte, in der Dis-  
kussion Alles zu vermeiden, was China ermuthigen könnte.  
Frankreich könne durch eine Verneinung seines kolonialen Be-  
sitzes nur gewinnen und als zweite Seemacht der Welt sei es  
dazu verpflichtet, dies zum Besten der Zivilisation zu thun.  
(Wenn der fromme Bischof doch erst für die eigenen Landes-  
kinder einträte, wolle er nachher für die Tonkinesen, welche  
von der Zivilisation des Herrn Freppel und seiner Missionäre  
gar nichts wissen wollen!) Der Kanal von Panama werde  
Tonkin und Cochinchina den größten Werth verleihen. Die  
kolonialpolitik verhindere nicht, die Vogeisen im Auge zu be-  
halten und die Regierung sei daher zu unterstützen. (Cassagnac  
unterbricht Freppel mit der Bemerkung, er spreche nur in  
seinem eigenen Namen. Rufe rechts: Nein!) Alle Mächte,  
außer vielleicht England, wünschten einen Erfolg Frankreichs  
in Tonkin. Dasselbe polemisierte gegen die geheime Politik  
als unwürdig der Republik; Frankreich brauche nicht die  
Sendlinge des Papstes in Tonkin zu unterstützen. Willst  
du dich über die Thätigkeit der Missionäre beklagen, welche  
Frankreich kompromittierten. Der Fall Bacé beweise, daß eine  
Oberleitung fehle.

**Großbritannien.** In Glasgow wurde gestern unter  
dem Vorsitz Dr. Macleods ein Entlastungs-Meeting abge-  
halten, dem städtische Bürger und Angehörige der freien Kirche  
anwohnten. Die Zusammenkunft hatte den Zweck, die be-  
klagenswerthe Lage der Kleinbauern auf der schottischen  
Insel Skye in Erwägung zu ziehen, und die zur Annahme  
gelangten Resolutionen erklärten, daß in den Hochlanden her-  
schende Gefühl lasse nicht misserkennen, daß die Grobster billige  
Rente, Sicherheit der Nacht, mehr Land und Entschädigung  
für Verbesserungen beanspruchten könnten, sowie daß ein  
Suspensions-Gesetz angenommen werden sollte, um weitere  
Emissionen zu verhindern. Die Redner mißbilligten in  
harten Ausdrücken das Vorgehen der Regierung, indem sie  
eine bewaffnete Macht nach Skye sandte, und zwar einfach auf  
Information der Fiskal-Produzenten hin, welche die Ge-  
schäftsführer der Hochlands-Großgrundbesitzer seien. Das  
Meeting verlangte zu wissen, auf Grund welcher Information  
die Regierung eingeschritten sei. — Die „Vorhite Post“  
meldet, sie habe aus zuverlässiger Quelle erfahren, daß Glas-  
gown entschlossen sei, vom altiven parlamentarischen Leben  
zurückzutreten, sobald die Wahlreformfrage genügend gelöst sei.  
Das Blatt will ferner wissen, Gladstone dringende für einen  
Sitz im neuen Parlament nicht zu kandidieren, sondern  
wahrscheinlich, wie einst Lord Beaconsfield, mit dem Range  
eines Lords (Grafen) in den Pairstand erhoben werden. Dieser  
Entschluß Gladstones, fügt die „Post“ hinzu, erklärt völlig  
seine Sehnsucht nach einem Ausgleich mit dem Oberhause,  
um die Wahlreformvorlage genehmigt zu erhalten, und ver-  
breitet auch Licht über seine unerwartete Vertheidigung des  
Hauses der Lords und des erblichen Prinzips dieser Kammer  
in der Unterhausdebatte am Freitag.

**Ägypten.** Die Zustände in Ägypten sind keineswegs so  
günstig, als die englische Regierung sie hinstellen sucht. Der  
Rhedee erhielt Nachrichten, daß die El Manassir-Beduinen den  
Nil überschritten, in Dongola eingedrungen sind und in Wadi  
Garni stehen, durch welches, zwischen Felsen, die schmale  
Straße von Wadi Halfa nach Dongola führt. Somit wäre  
also von Wasser und zu Lande der Rückzug Lord Wolse-  
leys auf Wadi Halfa bedroht. Das von allen Seiten ge-  
meldete Vorgehen der Rebellen liefert den untrüglichen Be-  
weis, daß Ägyptum gefallen ist. Da die Verproviantierung  
der in Dongola stehenden englischen Truppen eine schwierige  
ist, so sucht man diesem Uebelstande dadurch abzuhelfen, die  
seit zwei Jahren rüchsig gebildeten Steuern mit Gewalt  
einzutreiben und noch neue dazu auszuscreiben. Im Nicht-  
zahlungsfalle wird abgepfändet. Die Haupt-Handobjekte  
bestehen aber in Ägypten und Feldfrüchten, also in dem so  
geruchten Proviandmaterial. Die ärmere Klasse Dongolas  
heißt sich deshalb gezwungen, entweder zum Mahdi zu gehen  
oder in Ägypten Arbeit zu suchen. Unter solchen Um-  
ständen dürften die in Dongola eingedrungenen El Manassir-  
Beduinen der theilhaftigen Unterstützung der dortigen  
Provisoren sicher sein. — Auch in der Nähe von Suakin  
wird es wieder lebendig; Schaaren der Anhänger Deman  
Digma's vernünftigen fortgesetzt die in dieser Stadt befindlichen  
englischen Truppen; es ist bis jetzt noch nicht gelungen, dies  
selben zu vertreiben.

**China.** Nach einem Telegramm aus Hongkong sind  
in Folge des Koniums (epidemischer Wind) die Operationen  
auf Formosa eingestellt. Starke Regen fällt beständig bei  
Keelung. Die Flotte des Admirals Vesps ist von Tamsui an-  
gekommen.

**Nord-Amerika.** In einigen Distrikten von Nordwest-  
Virginia ist eine schwere Epidemie ausgebrochen. Die Ho-  
stenterei hat nämlich in Folge einer langen Trockenheit das  
Wasser mineralischer Quellen getrunken und man glaubt, daß  
dadurch die ansehnliche Krankheit hervorgerufen worden ist,  
welche ebenso verheerend, wie die Cholera wirken soll.

### Parlamentarisches.

**Zur Unterhaltung des Fürst Bismarckschen  
Palais** war seit Jahren im Etat die namhafte Summe von  
20,000 Mark jährlich aufgeführt. Der neue Etat verlangt  
30,000, also eine Erhöhung von 10,000 Mark und begründet  
diese Forderung folgendermaßen: „Wie bereits in den Vor-  
berichten der letztjährigen Uebersichtungen bei diesem Fonds  
festgelegt worden ist, hat sich die Erwartung, die bisherige Zie-  
lungsweise werde den notwendigen Bedürfnissen genügen, nicht  
erfüllt. Die laufenden Kosten der baulichen Unterhaltung des  
Grundstücks sind nach einem eingehenden bautechnischen Gut-  
achten allein auf 10,000 Mark jährlich, die der Veranlagung  
auf 3000 Mark zu veranschlagen. Die Kosten für Beleuchtung,  
Heizung, Be- und Entwässerung, für Reinigungsarbeiten und  
für Steuern (also unabweisbare Ausgaben) sind nach den bis-  
herigen Erfahrungen mit pp. 11,000 Mark zu berechnen, so  
daß für die Unterhaltung resp. Ergänzung des umfangreichen  
Mobiliars, des Tafel- und Küchengeräths und der sonstigen  
inneren Einrichtung auch bei der hier vorgeschlagenen Fonds-  
vermehrung nur ein Betrag von 6000 Mark zur Verfügung  
stehen würde.“

Bekanntlich sind in einem Nachtragsetat 180,000 M. zur  
Anschaffung eines Rüstendampfers und einer Dampfbarke  
für den Gouverneur im Gebiete von Kamerun verlangt worden.  
An Kosten der Unterhaltung und des Betriebes dieser Fahr-  
zeuge werden in dem Etat 1887/88 41,330 M. verlangt. Da  
der Umfang der Verwendung der Fahrzeuge und namentlich  
der Kohlenbedarf für dieselben und die Kohlenpreise nicht be-  
kannt sind, so hat eine genaue Veranschlagung der Kosten nicht  
erfolgen können. Dieselben sind vorläufig auf 62,000 M. für  
das Jahr angenommen worden. Der Einstellung von zwei  
Drittel des Jahresbetrages liegt die Annahme zu Grunde,  
daß die Fahrzeuge im ersten Drittel des Jahres fertig gestellt  
und in Benutzung genommen werden. Es wird ferner ange-  
nommen, daß nur die Führer der Fahrzeuge und ein kleiner  
Stamm ihrer Besatzung aus dem Personal der kaiserlichen

Marine entnommen, im Uebrigen aber Farbige (Armenier) für  
den Dienst an Bord dieser Fahrzeuge verwendet werden.

Die Konservativen haben beschloffen, bei der Nach-  
wahl im V. Berliner Wahlkreise wiederum den Herrn  
Cremer als Kandidaten aufzustellen.

### Parlamentsberichte.

Deutscher Reichstag.

3. Sitzung vom 26. November, Mittags 12 Uhr.  
Präsident v. Wedell. Viesdorff eröffnet die Sitzung  
um 12 Uhr 25 Minuten. Am Tisch des Bundesraths Staats-  
sekretär v. Böttcher und andere Bevollmächtigte. Der Prä-  
sident theilt nach Erledigung der geschäftlichen Mittheilungen  
mit, daß ein Schreiben des Reichstages eingegangen ist, in  
welchem um Neubildung der Kommission zur Leitung der Vor-  
arbeiten für den Reichstagsbau ersucht wird. — Der Abg. Dr.  
Braun hat das Mandat für Döbeln (10. Sachsen) ange-  
nommen und daß für Sagan-Sprottau abgelehnt, so daß dort  
eine Nachwahl stattfinden muß. — Dann tritt das Haus in  
die Tagesordnung ein.

Der Abg. Kanfer (Sozialist) beantragt zu beschließen,  
daß das gegen den Abg. Heine (Sozialist) beim Reichsgericht  
schwebende Strafverfahren für die Dauer der Session auszu-  
setzen sei. — Staatssekretär v. Böttcher weist darauf hin,  
daß außer diesem Strafverfahren auch bei dem Gericht in  
Halberstadt eine Untersuchung gegen denselben Abgeordneten  
schwebt und daß es wohl wünschenswerth sei, den Antrag auch  
auf dieses Verfahren auszudehnen (Weiterkeit und Zustimmung.)  
Nachdem der Abg. Kanfer seinen Antrag dementsprechend er-  
weitert hat, wird derselbe debattelos angenommen.

Es folgt die Verathung des Antrages des Abg. Aus-  
feld auf Gewährung von Diäten an die Reichstags-  
abgeordneten. Zur Begründung dieses Antrages weist  
Abg. Febr. v. Stauffenberg (deutsch-freisinnig) darauf hin,  
daß durch die Diätenlosigkeit die Wahlfreiheit außerordentlich  
beschränkt werde, weil sie die Zahl der Wählbaren erheblich beenge.  
Daß die Regierung meine, durch solche Mittel die Sozial-  
demokratie bekämpfen zu wollen, sei, wie die letzte Wahl beweise,  
ein Irrthum, und schwerlich habe wohl die Diätenlosigkeit  
einen sozialistischen Abgeordneten verhindert, seinen Platz im  
Reichstag einzunehmen. Dagegen würden gerade die Mittel-  
klassen der Wähler dadurch beengt. Ein beständiger Wechsel  
in den Personen der Abgeordneten sei die Folge der Diäten-  
losigkeit und das sei in der That für die Geschäfte des Reichs-  
tages nicht förderlich. Auch die Betretung der Interessen der  
einzelnen Stände werde dadurch nicht gefördert. Der Abge-  
ordnete, welcher ein Mandat annehme, sei dadurch gezwungen,  
sich ein Drittel des Jahres auf seine Kosten in Berlin aufzu-  
halten, das könne nur derjenige, der die Mittel dazu besitze,  
und daraus entstehe ein Ansturm der Geldaristokratie unter  
den Abgeordneten der äußersten Rechten und der Sozial-  
demokratie auf der äußersten Linken. Die Freifahrtskarten seien  
nur eine geringe Entschädigung für die Abgeordneten. Das  
neuerdings von der Regierung eingeschlagene Verfahren der  
Beschränkung derselben möge sich rechtlich wohl motiviren lassen,  
aber bei den früheren Verhandlungen, in welchen die ent-  
sprechende Etatsposition bewilligt worden, sei der Reichstag von  
der Ansicht ausgegangen, daß diese Fahrkarten uneingeschränkt  
Gültigkeit haben sollten. Das Verfahren der Regierung sei daher  
für das Staatsrecht des Reichstages sehr bedenklich. Auch die prak-  
tische Ausführung der neueren Regierungsmaßregel sei mangel-  
haft und habe schon mehrere Abgeordnete pekuniär geschädigt.  
(Der Reichskanzler erwidert in der Sitzungsaal.)  
Das ganze Verfahren sei eine Etappe in der Einschränkung  
der Rechte des Parlaments (Beifall links). Je mehr die Re-  
gierung diese Rechte dezintrugiere, um so empfindlicher greife  
sie das Reich an. Von diesem Gesichtspunkte aus bitte er den  
Antrag zu betrachten und ihn anzunehmen (Lebhafte Beifall  
links).

Abg. Graf zu Stolberg (Kastenberg) (deutsch-konser-  
vativ) wundert sich, daß die Antragsteller den Antrag nicht im  
vorigen Jahre eingebracht haben, wo sie doch zahlreicher in  
diesem Hause vertreten waren. Wenn gleich die Beschränkung  
der Freifahrten auch ihn unangenehm berührt habe, so meine  
er, daß es den Wählern gleichgültig sei, ob die Abge-  
ordneten ihre Reise bezahlen oder freie Fahrt genießen. Die  
Rechtsfrage aber sei zweifellos und die Regierung könne den  
Abgeordneten innerhalb des vom Parlament zugestandenen  
Rahmens die Freifahrtskarten ganz nach ihrem Belieben gewäh-  
ren. Redner beruft sich auf die früheren Parlamentarverhand-  
lungen, in welchen u. A. Vasser und Lucius ausdrücklich diese  
Freifahrtskarten als kein Privilegium der Abgeordneten betrachtet  
wissen wollten. Die Diätenlosigkeit sei nach Anschauung der  
Teufelskristallen ein nothwendiges Correlat des allgemei-  
nen gleichen und direkten Wahlrechts. Den häufigen Personen-  
wechsel halte er durchaus nicht für einen Fehler; er sei dem  
berufsmäßigen Parlamentarismus vorzuziehen. Die Fort-  
schrittspartei könne sich aber am wenigsten beschweren, denn sie  
besitze anerkanntermaßen einen Diätenfonds von 10,000 Mark.  
Herr v. Stauffenberg habe solche Fonds früher selbst für ver-  
weirlich erklärt. Die Konservativen würden gegen den Antrag  
stimmen. (Beifall rechts.)

Abg. v. Benda (nationalliberal) erklärt sich gleichfalls  
gegen den Antrag und hält die Diätenlosigkeit für ein noth-  
wendiges Correlat des allgemeinen Wahlrechts. Die Einschrän-  
kung der Freifahrtskarten werde bei der Staatsberathung ihre  
Erörterung finden.

Abg. Auert (Sozialdemokrat): Die Abgeordneten müßten  
für ihre Arbeit im Reichstag Entschädigung erhalten. Das  
„Ehrenamt“, welches durch das Mandat gewährt werde, gewähre  
heutzutage der besitzenden Klasse sehr häufig nur persönliche  
Beihilfe und werde von ihr in diesem Sinne ausge-  
beutet. Das Prinzip der Diätenlosigkeit stimme auch gar  
nicht einmal mit der „Reisefrage für den kleinen Mann“ und  
den Anschauungen des Reichskanzlers überein, praktische Leute  
hier im Reichstage zu haben. An Vertretern des Kapitals  
und der Börse habe es selber nicht gefehlt, wohl aber an  
Vertretern der Interessen der Arbeiter. Falls sei die Auf-  
fassung, daß die Diätenlosigkeit die Sozialdemokratie gefördert  
habe. Die Sozialdemokraten würden auch bei der Gewährung  
der Diäten in derselben Stärke hier sein. Auch die Opposition  
werde dadurch nicht eingeschränkt. Mit Sparsamkeitsrück-  
sichten könne man die Diätenlosigkeit auch nicht bestreiten, denn  
dazu sei diese Summe zu gering. Man eifert gegen die Ver-  
ruchtparlamentarier. Wenn es wahr ist, daß die Politik den  
Charakter verdirbt, was solle man dann von den berufs-  
mäßigen Politikern sagen. (Sehr richtig! Weiterkeit.) Wenn  
man in der ausgedehnten Benutzung der Freifahrtskarten  
einen Mißbrauch erblicke, so müßte man es auch verbieten,  
daß hier ein Abgeordneter einen Brief an seine Frau schreibe,  
daß wäre dann ein Mißbrauch amtlichen Papierses etc.  
Die Maßregel der Regierung sei nur ein Nebenriden des  
Reichstages in dem öffentlichen Ansehen, und darum müsse man  
dem eifernen Kanzler einen sählernen Widerspruch entgegen-  
setzen. (Beifall links.)

Reichskanzler Fürst Bismarck: In der Freifahrtskarten-  
Angelegenheit könne von einem Verunterdrücken des Reichs-  
tages nicht die Rede sein. Man habe die Freifahrten in dem  
Vertrauen gewährt, daß sie nicht gemißbraucht werden würden.  
Wenn aber festgestellt sei, daß ein einziger Abgeordneter auf  
seiner Karte durchschnittlich 17,000 Kilometer fährt, ein  
anderer aber speziell über 40,000 Kilometer gefahren  
ist, so könne man wohl behaupten, daß ein Mißbrauch  
statgefunden habe. Meinen die Herren, ein budget-  
mäßiges Recht auf die Freifahrtskarten zu haben, mögen sie  
dasselbe eintragen und die Sache wird dann zum Auszug  
kommen. Ueberraschend ist es, daß der Antrag auf Gewährung

von Diäten allein von 24 Abgeordneten unterschrieben worden  
ist, die in Berlin ihren Wohnsitz haben (Weiterkeit), die sich  
doch bequem aus ihren Redaktionsbüros, Fabrikräumen oder  
vom Rathgeber abrufen können. So lange die sozialen  
Reformen nicht weiter vorgeschritten sind, ist das Anwachsen  
der Sozialdemokratie nicht überraschend; aber ich glaube, daß  
Viele, welche Sozialdemokraten gewählt haben, darum noch  
nicht selbst Sozialdemokraten sind. Wenn die Herren erst  
einmal positiv auftreten und etwas schaffen, können sie noch  
viel zahlreicher werden. Man könnte ihnen ja für ihre Be-  
suche eine Provinz einräumen. (Weiterkeit.) Ich glaube nicht,  
daß die Diäten einen Abgeordneten das erziehen können, was  
er geschäftlich durch den Abgeordnetenberuf einbüßt. Die  
Diätenlosigkeit bildet ein Grundprinzip unserer Verfassung und  
ich möchte Sie bitten, nicht durch solche Anträge auf Ver-  
fassungsänderung die Regierung in den Glauben zu verfehren,  
als sei hier im Hause eine große Leigung vorhanden, die Ver-  
fassung zu ändern. Den Diäten kann ich nicht einen so großen  
Einfluß auf die Personalveränderungen des Reichstages ein-  
räumen, wie dies hier geschehen ist. Wenn ich die politische  
Konstellation in dem preussischen Landtage mit der in diesem  
Hause vergleiche, so kann ich nicht finden, daß für die Re-  
gierung die Diäten ungünstiger wirken. Lassen Sie sich die  
Verfassung eine noli me tangere sein, eine zwingende Noth-  
wendigkeit, sie zu ändern, liegt nicht vor, deshalb lehnen Sie  
aus Achtung vor der Verfassung diesen Antrag ab. (Beifall  
rechts.)

Abg. Kreibitz v. Schorlemer-Mst (Zentrum) erklärt,  
daß seine Partei, um die Würde des Reichstages zu wahren,  
für den Antrag stimmen werde.

Die Generaldebatte wird hierauf geschlossen. In der  
Spezialdebatte erklärt

Abg. Dr. Hänle (deutsch-freisinnig) erfinde in der Rede  
des Reichskanzlers eine klare Andeutung, daß Sozialistengeist  
aufzuheben. Sobald es sich um die Beeinträchtigung der Rechte  
des Reichstages handle, habe der Bundesrath den Respekt vor  
der Verfassung nie gezeigt. Der Reichskanzler selbst habe bei  
der Verathung der Verfassung erklärt, daß die Billigung von  
Diäten ja später von der Gesetzgebung beschloffen werden  
könne. Sämmtliche Verfassungen der Einzelstaaten gewähren  
ihren Abgeordneten Diäten und sei nicht gut, daß die Reichs-  
verfassung mit denen der Einzelstaaten in Widerspruch stehe  
in einem so wichtigen Punkte. In Preußen seien nur 2,49 pCt.  
der Steuerzahler mit einem Einkommen von über 3000 M.  
veranlagt, bei solchen sozialen Verhältnissen sei die Diäten-  
bewilligung dringend geboten, wenn die Betretung im Reichs-  
tag nicht ein Privilegium einzelner begüterter Klassen sein solle.  
Er sei gern bereit in das Gesetz die Bestimmung aufzunehmen,  
daß die in Berlin wohnenden Abgeordneten keine Diäten be-  
ziehen sollen; auf solche Kleinigkeiten könne es nicht ankom-  
men. In Bezug auf die Freifahrtskarten bemerkt Redner, daß  
der Bundesrath, wenn er eine Aenderung in der Form der  
bisherigen Gewährung eintrieten lassen wollte, es ihm wohl  
angefallen hätte, den Reichstag vorher zu verständigen und  
mit ihm darüber sich zu vereinbaren; das einseitige Vorgehen  
müsse den Reichstag verletzen, der nicht abhängig sein wolle  
von einseitigen persönlichen Ansichten. Wir wollen lieber keine  
Reisefahrten haben als solche von dem Reichskanzler oder dem  
Bundesrath beliebig gewährten. Die Forderung nach Diäten  
sei eine gerechte und entspreche dem Rechts- und Billigkeits-  
gefühl des Volkes. (Beifall links.)

Reichskanzler Fürst Bismarck freut sich wenigstens  
darin mit dem Redner in Uebereinstimmung zu stehen, daß die  
in Berlin wohnenden Abgeordneten keine Diäten bedürfen.  
Für uns handelt es sich nicht darum, die Berufsstellung der  
Abgeordneten zu sichern, sondern dafür zu sorgen, daß sie mit  
ihren Wählern im Zusammenhange und in Fühlung bleiben.  
Der Borredner sprach von den Forderungen der stets wachsenden  
Majorität des Reichstages. Sie haben einstimmige Beschlüsse  
des Bundesraths abgelehnt, weil sie ihnen nicht  
imponierten. Nun mir imponirt die Majorität des Reichstages  
nicht (Murren). Nach Ihrer Meinung soll der Reichstag  
herrschen, nach meiner Meinung Kaiser und Reich. Andere  
wünschen vielleicht eine Herrschaft der Kirche. Gegen die Herr-  
schaft von Kaiser und Reich kämpfen aber auch die Republikaner,  
zu denen ich außer den Sozialdemokraten auch die Fortschrittler  
und die Volkspartei rechne. Unter diesen Umständen setzt sich  
die Majorität in einer Weise zusammen, die mir nicht imponirt.  
Wenn ich mich früher für die Diätenbewilligung günstiger aus-  
sprach, so geschah dies mit Rücksicht auf den Zustand nationaler  
Begeisterung, in dem sich der damalige Reichstag befand. Einen  
solchen Reichstag habe ich aber seit 10 Jahren nicht wiederge-  
sehen. Damals erklärte ich auch noch auf ausdrückliches Ver-  
langen meiner Kollegen vom Bundesrath, daß der Bundesrath  
der Diätenbewilligung nicht zustimmen könne und in diesem  
Sinne habe ich dann meine vom Borredner erwähnte Aeußerung  
sofort eingeschränkt.

Abg. Febr. v. Schorlemer-Mst (Zentrum): Dem  
Kanzler imponirt die Majorität des Reichstages nicht,  
nun seine Ausführungen haben mir noch weniger imponirt.  
Seinen Vorwurf der Reichsfeindlichkeit, den er meiner Partei  
machte, weise ich mit Entschiedenheit zurück. Weil die  
Wahlen nicht den Erfolg gehabt, den der Reichskanzler  
wünschte, weil keine Mittelpartei aus denselben her-  
vorgegangen, die ihm die Majorität sicherte und  
unbedingt folgte, darum geräth der Kanzler in Born  
(Weiterkeit). Jetzt sind nun so ziemlich alle Parteien reichs-  
feindlich geworden — die Nationalliberalen allerdings augen-  
blicklich nicht, so lange sie sich ruhig verhalten. Auch die Kon-  
servativen werden noch reichsfeindlich werden, sobald sie eine  
eigene Meinung geltend machen. Die Sozialdemokraten sind  
gegenwärtig ein Kulturprodukt der Regierung (Weiterkeit), und  
ich glaube, wir werden nächstens das dritte Duzend der So-  
zialdemokraten hierher bekommen. — Die Ausführungen des  
Kanzlers über die Herrschaft der Kirche waren ein Schlag ins  
Gesicht aller Katholiken, den diese nicht vergessen werden. Wir  
sind keine Opposition quand même. Der Reichskanzler hat in  
Sozialdemokraten geerntet (Beifall links).

Abg. Febr. Langwerth von Simmern (Welfe)  
erklärt sich für den Antrag und führt dann weiter in Bezug  
auf den Vorwurf der „Reichsfeindlichkeit“ aus, daß man in  
Hannover auf dem Standpunkt stehe, als Deutscher und auf  
Grund der deutschen Verfassung die Restauration des Königs  
reich Hannover anzustreben.

Abg. Niedert (deutsch-freil.) weist den Vorwurf der  
Reichsfeindlichkeit zurück; der Kanzler dulde nicht mehr die  
Reinigung freier Männer neben der seinigen. Wir stehen eben  
so treu zu Kaiser und Reich, wie er selber. Redner weist den  
Vorwurf der Eignung für seine Partei zurück. Die  
Herren, welche Landwirths-, Präsidens- und Reichstags-  
inhaber sind, sitzen auf der Rechten. 3 Millionen Wähler denken  
so reichsfeindlich wie wir, ist das ein Erfolg der inneren  
Politik des Kanzlers? Nach der heutigen Rede des Kanzlers  
scheint es, als ob dieser Reichstag keines natürlichen Todes  
sterben solle. Wir wünschen, daß Regierung und Parlament  
in Harmonie mit einander gehen und darum schmerzt uns der  
Mangel an Rücksicht, den der Kanzler uns gegenüber be-  
weisen.

Reichskanzler Fürst Bismarck: Ich werde so lange die  
Anschauungen der Abgeordneten kritisiren, als die Herren eine  
Kritik an meinen Meinungen üben. Von einer besondern  
Fraktion der „Freisinnigen“ kann hier gar nicht die Rede sein,  
denn diese Partei existirt nur durch die Unterstützung anderer  
Parteien. Ich beklage dieser Partei, den Namen zu führen,  
denn sie ist weder deutsch gesinnt, noch freisinnig; aber  
republikanisch ist sie, denn ich renne republikanisch, wenn man  
den Monarchen durch eine Majorität des Parlaments zwingen

will, es ist  
hinreichend  
Rein  
unter  
Rück  
schreib  
als  
find  
sie an  
schein  
hier  
Bund  
ständ  
besteh  
wenn  
werde  
gen  
und  
stätt  
uns t  
Reich  
Reich  
und  
erklär  
stimm  
Siege  
Nieder  
scheint  
konnte  
der R  
81 de  
mit 1  
3 und  
der  
Debat  
Malg  
ligen  
Sozial  
des A  
Dieser  
Donn  
Etat  
Z  
Zrau  
vergan  
durch  
lich zu  
snodde  
Sanit  
einen  
ihre  
in der  
daron  
bedach  
sich do  
gerufe  
band  
er nich  
lomme  
Kunde  
Gern  
10. J  
auf de  
man i  
war e  
Der E  
Wäger  
wie A  
für sei  
von 9  
genge  
Welfe  
daber  
Beträ  
dieses  
bezahl  
hoite,  
men.“  
Kunde  
Borg  
den so  
liden  
begau  
nach  
große  
schlech  
föndel  
Bogel  
Dahin  
Das t  
durch  
wer g  
Zeit,  
eser n  
unwol  
legun  
reie Z  
halten  
Lutsche  
nach  
geföbr  
in der  
aufgen  
einen  
und e  
geschl  
Bogel  
Sticht  
wähl  
Stahl  
Blas  
Sach  
Dane  
bat  
Neben  
bat, l  
habel  
wobes  
haben  
haben  
Lamm  
lauten  
e  
Beträ

will, seine Minister zu entlassen, das ist meine Ansicht und es ist mir ganz gleich, ob sie in Ihre wissenschaftlichen Theorien hineinpaßt. Es ist unrichtig, daß ich eine selbstständige Meinung neben mir nicht dulde. Allen Parteien, die mich unterstützen, habe ich Folge gegeben, so weit es ging. Herr Widert erwiderte ich, daß ich mich auch von ihm keine Beschränkungen machen lasse und zwar mit viel größerem Recht, am allergeringsten für eine Beschränkung. Bei den Wahlen sind allerdinge Zentrum und Linke zusammen gegangen, ob sie auch im Reichstag geschlossen zusammen gehen werden, scheint mir noch sehr ungewiß. Die Grundsätze, welche ich hier vertritt, sind nicht die meinigen, sondern diejenigen des Bundesrats und der Kaiserlichen Regierung. Meist ein beständiger Zwiespalt zwischen unseren gegenseitigen Anschauungen bestehen, so können wir eben nicht weiter. Es wäre gut, wenn dieser Zustand im Volke bekannt würde. Zur Herrschaft werden Sie (links) nie gelangen. (Beifall rechts.)

Der Reichskanzler verliest hierauf den Saal und das Haus. Abg. Richter (Deutsch-freie): Die Beschuldigungen des Reichskanzlers gegen unsere Partei sind unzutreffend und leidet er die Sache um. Wir haben ihn lange Zeit unterstützt, ohne eine Gegenleistung zu verlangen, ohne jemand von uns im Ministerium zu sehen. Der Sinn von dem, was der Reichskanzler heute sagte, ist: "L'état c'est moi!" Wenn der Reichskanzler sich zu unserer Freude nicht vor den Franzosen und Russen fürchtete, so ist es doch nicht recht, wenn er heute erklärt: ich fürchte mich auch vor den Deutschen nicht! (Zustimmung links). Die Engländer sagten ihrem Wellington: "Sieger von Spanien, Sieger von Waterloo! Tu sollst nicht Sieger des englischen Volkes sein und uns den Fuß auf den Nacken legen!" Das möge sich der Kanzler merken. Er scheint wieder einmal diktatorisch regieren zu wollen. Niemand konnte dem Sinne der Thronrede mehr zuwider handeln, als der Kanzler dies eben getan.

Die Debatte wird geschlossen. Bei der Abstimmung wird § 1 des Gesetzesentwurfs (der Hauptparagraf) bei Namensaufzählung mit 180 gegen 99 Stimmen angenommen, ebenso die §§ 2 und 3 und der Rest des Entwurfs.

Hierauf verlegt sich das Haus. Ueber die Tagesordnung der nächsten Sitzung erörtern sich eine Geschäftsordnungs-Debatte, an der sich die Abgg. Kayser, Bebel und Zehn v. Walsbühl, sowie der Staatssekretär v. Bötticher beteiligen und bei der es sich darum handelt, ob der Antrag der Sozialdemokraten wegen Hinausschiebung des Inkrafttretens des Krankenversicherungsgesetzes schon morgen beraten werden soll. Dieser Antrag wird nicht auf die Tagesordnung der auf Donnerstag 12 Uhr anberaumten Sitzung gesetzt, sondern der Etat pro 1885/86 und das Anleihegesetz. — Schluß 5 Uhr.

### lokales.

g. Die Glätte. Die in der Neuen Friedriehstr. 4 wohnende Frau U. passierte, aus einer Gesellschaft heimkehrend, in der vergangenen Nacht die vorgedachte Straße, als sie infolge der durch den Schneefall eingetretenen Glätte plötzlich so unglücklich zu Fall kam, daß sie sich einen Bruch beider Unterschenkelknöchel zuzog. Die vor Schmerz Ohnmächtige wurde nach der Samtstube in der Brüderstraße geschafft, woselbst man ihr einen Gipsverband anlegte und darauf ihre Ueberführung nach ihrer Wohnung bewirkte. — Nicht ganz so schlimm kam die in der Kochstr. 44/45 wohnende Frau des Handelsmann Bahm davon, welche gestern früh beim Betreten der mit Schnee bedeckten Kellertreue ausglitt, die Stufen hinabstürzte und dabei einen Bruch des linken Beines zuzog. Ein herbeigekommener Heilgehilfe legte der Verunglückten einen Verband an.

Wie es einem verunglückten Arbeiter ergeht, wenn er nicht auf Grund des Haftpflichtgesetzes zu seinem Rechte kommen kann, beweist folgender Vorfall. Der Steinweg Jos. Kunte arbeitete vom 26. April bis 10. Juli d. J. bei dem Herrn Steinwegmeister Schilling in der Wödemstraße. Am 10. Juli hatte Kunte das Unglück, daß ihm ein großer Stein auf den Fuß fiel, so daß er ins Krankenhaus mußte, woselbst man ihm einen Beinen amputierte. 15 und eine halbe Woche war er arbeitsunfähig und heute noch empfindet er Schmerzen. Der Herr Schilling hat seine Arbeiter bei der Magdeburger Allgemeinen Unfallversicherungsgesellschaft versichert, und hat die Kunte mitleidlich, von derselben einen bestimmten Beitrag für seine Verunfallung erhalten, doch ihm nur 50 Mark davon gegeben, wovon noch 3 Mark für ein ärztliches Attest abgezogen wurden. Kunte hörte, daß Herr Schilling von der Gesellschaft bedeutend mehr empfangen habe und wandte sich daher an Herrn Schilling mit der Bitte, ihm doch den ganzen Betrag auszubehalten. Herr Schilling erwiderte, daß er dieses nicht nötig habe, da er überhaupt nicht verpflichtet sei, zu bezahlen. Als Kunte seinen Antrag zum zweiten Male wiederholte, wurde ihm gesagt: "Machen Sie, daß Sie hinauskommen!" — Wir theilen diesen Bericht nach den Angaben des Kunte unter Reserve mit.

a. Die Angaben des Krankenwärters Koch über die Vorgänge der ihm zugehörigen Versammlung haben sich bei den sorgfältigsten kriminalpolizeilichen Nachforschungen in wesentlichen Theilen als unnahe herausgestellt. Gestern Vormittag begab sich der mit den Recherchen betraute Kriminalkommissar nach dem in der Gensengung begriffenen Koch in einem Fuhrwerk nach dem angeblichen Thortort im Thiergarten. Koch zeigte eine große Unsicherheit bei dem Aufsuchen der Stätte und gab schließlich an, daß er nicht in der Nähe des Louisen-Denkmal sondern erst weiter hinaus hinter der Hofsägerei-Allee mit seiner Begleiterin rechts ab, in den Thiergarten hinein, gegangen sei. Dahin gebracht, bezeichnete er eine Stelle als den Thortort. Das unsichere Benehmen des Koch erregte Mißtrauen, welches durch die inzwischen eingetroffenen sorgfältigen Erkundigungen über die Vergangenheit des Koch erhöht wurde. Nach diesen war Koch in Berlin wohl bekannt, und er stand in früherer Zeit, in welcher er in Berlin gewesen, nicht in dem Ruf eines solchen Mannes. Die Angabe des Koch, daß er Berlin gar nicht oder so gut wie gar nicht gekannt habe, ist also unnahe. Auch ist Koch nicht drei Tage vor seiner Verlegung nach Berlin gekommen, sondern er hat sich schon mehrere Tage früher unter falschem Namen in Berlin aufgehalten. — Deut Vormittag meldete sich der Droschkenschreiber, welcher den verlegten Koch am Freitag früh nach dem städtischen Krankenhaus am Friedrichshain gefahren hat, und gab an, daß er den Koch unter den Linden in der Nähe der Neustädtischen Kirchstraße in seine Droschke aufgenommen habe. Die Anwesenheit einer älteren Dame mit einem gelblich weißen Kopftuch besitzende der Droschkenschreiber, und er gab auch an, daß die Dame ihm für die Fahrt 2 M. gezahlt habe. Da nun die Annahme, daß Koch sich mit seiner Verlegung von der Hofsägerei-Allee bis zur Neustädtischen Kirchstraße geschleppt habe, völlig ausgeschlossen ist, so ist höchst wahrscheinlich die That nicht im Thiergarten, sondern in der Stadt, an einem nicht öffentlichen Ort, verübt worden. Um Klarheit in den leider v. n dem Verlegten selbst verdunkelten Sachverhalt zu bringen, ist es sehr erwünscht, daß sich die ältere Dame melde, welche dem Koch in besagter Weise beigegeben hat. Diese Dame, welche sich wohl wegen der unangenehmen Nebenmomente bisher bei der Kriminalbehörde nicht gemeldet hat, kann versichert sein, daß sie mit größter Mühsucht bebandelt werden wird. — Schließlich verdient noch erwähnt zu werden, daß auch die Angabe des Koch, wonach er sich bei dem arbeitslosen Ueberfall in der Gesellschaft einer Frauensperson befunden habe, zweifelhaft erscheint, da die von einem Kellner im Hofsägerei-Tunnel darüber gemachten Mittheilungen für ziemlich unklar lauten und von den übrigen Kellnern nicht bestätigt werden. — Ein einschüchternes Geschrei, von einer Frauensperson herrührend, rief gestern Abend gegen 11 Uhr eine große

Menschenmenge vor dem Bahnhof „Börse“ der Berliner Stadtbahn. Beim Abertreten sah man eine laut jammernde Frauensperson, welche von einem Schuttmann und einem Herrn nach dem 13. Polizeibureau in der Großen Hamburgerstraße führt wurde. Aus den Klagen der Frauensperson ergab sich, daß sie eine Ausländerin ist, da sie sich nur der französischen Sprache bediente. Aus den Erzählungen mehrerer Herren, welche dem Vorgange von Beginn an beigewohnt, war zu entnehmen, daß man es mit einer internationalen Gaunerin, einer Kuffin, zu thun hatte, welche auf einer Eisenbahnfahrt mit dem Stadtbahnzuge einem Mitspazier das Portemonnaie entwendet, dasselbe beim Einlaufen des Trains in die Halle des Bahnhof „Börse“ aus dem Coupéfenster auf den Perron geworfen und, als sie sich ertappt sah, in dem Augenblick die Coupéthüre geöffnet hatte und aus dem Wagen gesprungen war, als der Zug hielt, um sich vor die Räder der Lokomotive zu werfen. Diese That wurde jedoch durch das Bahnpersonal verhindert und die Frauensperson trotz ihres gemäßigten Sträubens festgehalten und einem Schuttmann übergeben. Die Frauensperson war von mittlerer Statur, elegant in Schwarz gekleidet und soll jung und hübsch gewesen sein. Es wird sich ja bald herausstellen, inwieweit diese Angaben der Wahrheit entsprechen.

a. Zwei Juhälter einer liebedürftigen Frauensperson sind heute wegen Erpreßung gegen einen blühenden Arzt zur Haft gebracht worden. Die Frauensperson hatte den Arzt wegen einer Krankheit mehreremale in dessen Wohnung konsultirt, und die beiden Juhälter erpreßten sodann dem Arzt, unter der Drohung ihn wegen einer gegen seine Patienten begangenen unethischen Handlung zu denutzigen, 500 Mark.

### Gerichts-Zeitung.

Unter der Auflage der wiederholten Verbreitung verbotener sozialdemokratischer Druckschriften fanden heute der Richter Wilhelm Langfeld und der Drehschleifergeselle Karl Ferdinand Louis Suchan vor den Schranken der ersten Strafkammer des hiesigen Landgerichts I. Der erste Angeklagte ist der politische Polizei als eine Person denunziert worden, an welche verbotene Druckschriften gesendet werden. Am 19. Juni er. war dem Angeklagten eine Paketadresse über ein auf dem Postamt lagerndes Paket eingehendigt worden, welches dieser am 22. von dort abholte. Als Langfeld dieses Paket nach Hause tragen wollte, wurde er unterwegs von einem Kriminalschutzmann angehalten und mit dem Paket nach dem Mollenmarkt gebracht. Nach Befestigung der Enveloppe fand man noch einen zweiten Umschlag, auf dem die Worte standen: „Nicht öffnen, wird abgeholt.“ In dem Paket selbst befanden sich eine größere Anzahl von Exemplaren der Nr. 15 des „Sozialdemokrat“ vom 10. April er. Auf diesen Befund hin wurde in der Wohnung des Langfeld eine Hausdurchsuchung vorgenommen, bei welcher sich 6 Exemplare des verbotenen „Antisynodus“ und 1 Exemplar der Nr. 18 des „Sozialdemokrat“ vorfanden. Der Angeklagte gab nun dem ihn vernehmenden Polizeibeamten Mauderode an, daß er schon öfter gleiche Pakete aus den verschiedensten Orten erhalten habe, das erste etwa um Weihnachten v. J. Dieses hatte er geöffnet und eine Anzahl Exemplare des nicht verbotenen Witzblattes „Der wahre Jakob“ vorgelesen. Dieses Paket sei dann von einer ihm nicht bekannt gewordenen Person in seiner Abwesenheit abgeholt worden. Da er angenommen, daß die übrigen Pakete den gleichen Inhalt hätten, habe er sie bis auf das letzte vor seiner Einlieferung angelommene Paket nicht geöffnet. In dem gedachten Paket habe er Exemplare der Nr. 18 des „Sozialdemokrat“ gefunden und eins davon herausgenommen. Auch dieses Paket sei in seiner Abwesenheit abgeholt worden. Als eine der Personen, welche die Pakete abgeholt haben, bezeichnete er den Mitangeklagten Suchan, der ihn auch zum Sozialdemokraten gemacht habe. Die 6 Exemplare des „Antisynodus“ seien ihm in einer sozialdemokratischen Versammlung zugestiftet worden. Auf Grund dieser Begünstigung wurde Suchan mit unter Anklage gestellt. Derselbe bekannte sich als Anhänger der sozialdemokratischen Partei, er bestreite aber, jemals ein Paket von Langfeld abgeholt zu haben. Dieser Angeklagte nimmt im Termin seine stehere Begünstigung als unrichtig zurück; er habe dieselbe nur gemacht, weil er geglaubt habe, dadurch aus der Haft entlassen zu werden. Staatsanwalt Daak erachtet beide Angeklagte für überführt und beantragte gegen Langfeld 2 Monate, gegen Suchan 6 Wochen Gefängnis. Rechtsanwalt Freundthal als Verteidiger des Letzteren erachtet das Belastungsmaterial gegen seinen Klienten doch für derartig beschwändigend, daß derselbe unmöglich eine Verurteilung ersehen könne. Aber auch aus rechtlichen Gründen sei dieselbe nicht möglich und laut Auskunft des Polizeipräsidenten nach Ablauf der Gültigkeitsdauer des Sozialstrafgesetzes im Jahre 1881 resp. 1884 das Verbot des „Sozialdemokrat“ nicht erneuert worden sei. Diese auf Grund des Gesetzes vom 21. Oktober 1878 erfolgten Verbote können sich selbstverständlich nur auf diejenige Zeit erstrecken, welche im Gesetze selbst als Dauer der Gültigkeit bezeichnet sei. Er beantragte daher Freisprechung seines Klienten. Der Gerichtshof erachtete zunächst die politische Verhütung für so lange als rechtmäßig, als das Sozialstrafgesetz selbst Geltung habe. In den beiden neuen Gesetzen wird das Gesetz als ein vorübergehend bezeichnet, woraus folge, daß dasselbe noch fortwährend bestehende. Demgemäß sei der Hausangestellte zu einem Monat Gefängnis zu verurtheilen, der Mitangeklagte mangels einer tatsächlichen Unterlage freizusprechen gewesen.

### Arbeiterbewegung, Vereine und Versammlungen.

i. Eine öffentliche Generalversammlung der Metallarbeiter Berlins fand unter sehr reger Theilnahme am Dienstag Abend in West's Salon, Kommandantenstr. 7/72, statt, um über die wichtige Frage zu beraten: „Wie halten sich die Metallarbeiter Berlins zu verhalten, um der im nächsten Jahre etwa stattfindenden Lohnreduktion vorzubeugen?“ Das Verbot für den Abend hatte der Reichstags-Abgeordnete für Magdeburg, Herr Kuhlmann eine freundlich übernommen. Derselbe gab zunächst seinen Freude Ausdruck, in der Haupt- und Residenzstadt im Kreise seiner Freunde weilen und sprechen zu dürfen, sagte voraus, daß er mit den Verhältnissen der Metallarbeiter wenig vertraut sei und zog sogleich eine Parallele zwischen seinem Metier, Gummi- und Hüchfabrikation) d. h. dem Geschäftsgange derselben und der Metallarbeiterbranche, in der richtigen Voraussetzung, daß es im Allgemeinen überall gleich ist und fand schließlich ein Schuttmittel gegen die gewerblichen und gewerlichen Uebel und Mißstände in einer strengen Vereinigung der Arbeiter, kleineren und mittleren Meister und Fabrikanten, einer Vereinigung, welche als Endziel das allgemeine Wohl sich gesetzt habe, welches wiederum wesentlich gefördert werde, durch Erzielung und Realisirung der Forderungen der Arbeiterpartei: Aufhebung der Gefängnis- resp. Hofsägearbeit, Beschränkung der Frauen- und Kinderarbeit, Normalarbeitszeit, Beschleunigung resp. Aufhebung der Sonntagsarbeit, Erweiterung der Befugnisse der Fabrikinspektoren, Invaliden- und Altersversorgungskassen mit Staatshilfe. — Die Motivirung dieser Forderungen hat nur in Betreff der letzten beiden Punkte etwas Neues und war es interessant, die Ansichten des Herrn Reichstagsabgeordneten Seine hierzu zu vernehmen. Derselbe sprach sich sehr zu Gunsten der Fabrikinspektoren aus, welche in den meisten Fällen wahre Freunde des Volkes wären; bei allem guten Willen sei es aber nicht zu vermeiden, daß manche Unethizität der Verhältnisse mit unterlaufe und

würden demzufolge den Fabrikinspektoren zur Seite gestellte Arbeiterkammern sich nicht nur ungemein nützlich, sondern sogar als notwendig erweisen. Betreffs der Alters- und Invalidenversorgung durch den Staat, geht seine Ansicht dahin, daß der Arbeiter, welcher sein Leben dem Staate als Arbeiter widmet, ebenso berechtigt ist, Pension zu fordern, wie der Militär-Invalid, und ist überzeugt, daß diese Forderung zur Geltung kommen soll und muß und daß wir auf dem besten Wege dazu seien. — Die Versammlung brachte dem Vortragenden enthusiastischen Dank dar, sowohl in Form begeisterter Hochrufe, als auch in Form einer gefassten Resolution. In der folgenden Diskussion gingen die Herren Luites, Hilbrandt u. A. näher auf die Tagesordnung ein und gipfelten deren Ausführungen in dem Wunsche, daß der Verein der Metallarbeiter emporblühen möge zu ungeahnter Höhe durch den Beitritt Aller und daß derselbe Geist der Solidarität und Kollegialität wieder Platz greife, wie zu Anfang der Bewegung und die Metallarbeiter wieder einige zu Säug und Trug gegen die Fabrikanten. — Des weiteren berichtete Herr Rogan über die Fragestellung der Kollegen bei Schuster und Boer, welche in erster Reihe die Kommissions- und Vereinsvorstandsmitglieder betroffen hatte, die indes Alle wieder in Arbeit sind. Die Kongressfrage wurde vertagt und eine Unterstützung für den ausgewiesenen Cunow nach Maßgabe der vorhandenen Bestände bewilligt. Da diese nicht bedeutend, wurde die regelmäßige Beisträger zum General-Unterstützungsfonds jedem Metallarbeiter dringend an's Herz gelegt. Auch wurde der bisherige Vorsitzende der Lokalkommission, Herr Julius Müller, auf seinen Wunsch durch Beschluß der Generalversammlung seines Amtes enthoben.

Ausruf an die Maurer Berlins! Kameraden! Der 1. Dezember ist vor der Thür; mit diesem Zeitpunkt hat nach einer Verlegung des hiesigen Königl. Polizei-Präsidiums die ortsfunktionäre Klasse der Maurer Berlins (alle Gewerklasse) aufgehört zu existiren. Es sieht von da ab Jedem frei, sich zu entscheiden, welcher Klasse er ferner angehören will. Kameraden, wir empfehlen Euch die zentralistische Krankenkasse der Maurer, Steinbauer, Gipsjer und Studenater Deutschlands, „Grundstein zur Einigkeit“, welche an 50 Filialen in ganz Deutschland besitzt, und deren residirtes Statut bereits von der Behörde genehmigt ist, und in der günstigen Lage sich befindet, jeder anderen Klasse in unserem Gewerbe die Spitze zu bieten. Sie gewährt bei einem monatlichen Beitrage von 1,30 M., nach Berliner irdlichen Verhältnissen, eine Unterstützung vom Tage der Erkrankung im Betrage von 12 M. wöchentlich bei Hauskranken, sowie 80 M. Sterbegeld. Ferner ist jedes Mitglied berechtigt, sich auf Kosten der Kasse einer Heilanstalt anzuvertrauen. Auch gewährt die Kasse leidenden Mitgliedern, welche arbeitsfähig sind, freien Arzt und Medizin, sowie Besuchsbücher, Brillen und Bandagen. Bei Arbeitslosigkeit wird auf schriftlichen Gesuch der Beitrag drei Monate gestundet. Die Kasse hat ebenfalls für jugendliche Maurer (Lehrlinge) eine Kasse errichtet, womit ihnen jeden Wünsche der Mitglieder entsprochen. Von bedeutender Tragweite ist ferner der von den Mitgliedern der freien Hilfskassen gegründete Sanitätsverein, welcher bei einem monatlichen Beitrage von 25 Pf. den Mitgliedern, sowie deren Familien freie ärztliche Hilfe, als auch Begünstigung in der Medizin gewährt. Kameraden, der Entschluß kann Euch nicht schwer werden, das Selbstbestimmungsrecht ist Euch nur in der freien Hilfskasse gewährt, dort gilt Euer Beschluß. In den Krisenfällen habt Ihr zu zahlen und zu schweigen. Kameraden, entschließt Euch, ehe es zu spät ist. Die Aufnahme findet täglich im Kassenlokal, Voßringstr. 37, von 9 bis 4 Uhr, sowie in der Versammlung am nächsten Sonntag, Rotbuserstraße 4, „Sankt-Josef“, statt. G. Heine, Kassirer, Forsterstr. 10. J. Dietrich, Bevollmächtigter, Fürstenerstraße 10.

Im Nachverein der Schmiede (Grawwische Bierhallen) hielt am Montag Abend Herr Dr. Jodet einen Vortrag über die Lehre Darwins; derselbe führte grundlegendes aus: Der Darwinismus sei eine ganz grundumwälzende Lehre, denn gegenüber der Lehre der Unabänderlichkeit der Art, wie sie uns die Schöpfungsgeschichte lehrt, stellte Darwin die Veränderlichkeit fest, indem in jedem Körper der Ursprung in der Form der Zelle nachgewiesen sei, und gebe es Geschöpfe, welche nur aus einigen, und andere, die aus Milliarden solcher Zellen bestehen. Redner zeigt alsdann an Beispielen, wie diese Veränderlichkeit von den Gärtnern und Thierzüchtern hervorgerufen wird. Ebenso, nur in großartiger Weise, thue es die Kraft der Natur, und zwar einmal im Kampfe ums Dasein, indem immer die Geschöpfe, welche irgendwie bevorzugt sind, in diesem Kampfe sich weiter entwickeln zu größerer Vollkommenheit, während die anderen verkümmern oder ganz untergehen. Dann auch durch die Freundschaft oder Geschlechtswahl, welches beides von Redner an Beispielen im Pflanzen- und Thierreich bewiesen wird. Derselbe geht dann zu der Geselligkeit der Thiere über und zeigt, wie praktisch (z. B. bei den Bienen, Ameisen) ihre Einrichtungen sind. Der Mensch habe dieselbe Entwicklung durchgemacht. Die Segner dieser Lehre behaupten zwar: Der Darwinismus predige den Kampf Aller gegen Alle, während derselbe doch nur die Entwicklungsgeschichte klarlegt. Der Urmench sah in jeden Anderen seinen Feind, er war Kannibale, später wurde er Nomade und dann Ackerbauer und je weiter die Entwicklung fortschreitet, desto mehr wird er das Bedürfnis der Vereinigung fühlen, um der Natur sein Brod abzurufen. Herr Dreywig zieht daraus den Schluß, daß der Mensch in mancher Beziehung von den Thieren lernen könne, denn während die Thiere, wenn es ihnen an Nahrungsmitteln gebricht, vereint nach solchen ausziehen, machen die Menschen es oft, nur zu oft umgekehrt und empfiehlt er darum, sich Alle fest um das Banner des Fachvereins zu schaaren, um vereint sich bessere Existenzbedingungen zu verschaffen, denn der Einzelne werde immer unterliegen. Eine Anfrage, welche Art von Krankenkassen für den Arbeiter am vortheilhaftesten, wurde von Herrn Dreywig, nach einer kurzen Kritik sämmtlicher in § 4 des Krankenversicherungsgesetzes bezeichneten Klassen dahin beantwortet, daß es jedenfalls am vortheilhaftesten wäre, sich einer freien Hilfskasse anzuschließen und empfahl dem Fragesteller, die Zentralkasse der Wagenbauer event. die allgemeine Metallarbeiter-Kasse.

Kr. In der von der Kommission der Tischler einberufenen Versammlung, welche am Sonntag, den 23. d. M., in Keller's Gesellschafts-Sälen unter Vorsitz des Herrn Steinmann tagte, referirte Herr Künzel über die Bedeutung der Einführung der Minimal-Lohnsätze. Er wies nach, daß jetzt in verschiedenen Werkstätten für ein und denselben Artikel der Preis um 30-40 Prozent differire, und es somit unmöglich sei, bei gleichmäßiger Arbeitszeit einen annähernd gleichen Lohn zu erhalten, daß somit ein großer Theil der Arbeiter gezwungen sei, die Arbeitszeit von 9 einhalb Stunden zu überarbeiten. Es ist aber eine Verringerung der Lage der Arbeiter nur möglich, wenn die Arbeitszeit auf höchstens 9 einhalb Stunden verläßt würde. Die Kommission gab sich für keineswegs der Illusion hin, daß diese Zeit schon gering genug sei, um allen Tischlern Arbeitsgelegenheit zu verschaffen, mit einem Male ließe sich aber nicht mehr erringen. Die Kommission habe sich genöthigt gesehen, zur Aufstellung von Minimal-Tarifen für alle Spezial-Arbeiten zu schreiten, um so dem Mißbrauch jugendlicher Arbeitskräfte vorzubeugen. Durch Einführung der Tarife werde jeder Tischler in den Stand gesetzt, zu wissen, welchen Preis er mindestens für die geleistete Arbeit zu verlangen habe. Auch dadurch, daß nach allen Orten Deutschland diese Tarife versandt werden, würde sich die Unfairekeit aller Tischler auf dieselben lenken. Der Referent geht noch des Weiteren auf das jetzt von der Tischler-Zunftung aufgestellte und an Meister gefandte Inkular ein, welches da lautet: „Die Anzahlung des Kostgeldes liegt in dem Belieben des Meisters.“

Ründigung findet nicht statt." Wenn er auch den letzten Passus unterschreibe, so würde er, und dies rathe er allen Tischlern, unter keinen Umständen das ganze Statut unterschreiben. Es sei zu bedauern, daß von der Jangung die Unterzeichnung des Statuts mit verwerflichen Mitteln zu erreichen gesucht würde. Von den eingeladenen Werkstätten Krüger, Jungnickel, Tischler, Schumann, Bachmann, Nischmann, Nader, sowie der Pianoforte-Fabriken von Kühle, Hielle, Kurth, war nur die von Schumann erschienen. In allen diesen Werkstätten wird bis 10 Uhr Abends gearbeitet, auch Sonntags. Nach lebhafter Diskussion wurde eine Resolution dahingehend angenommen, daß sich Jedermann mit dem Referenten einverstanden erkläre und dafür Sorge trage, daß die 9/10-jährige Arbeitszeit innegehalten würde.

Die Tischler des Nord-Ostens tagten am Montag, den 24. d. Mts. in der Linienstr. 30, und zwar referierte zum ersten Punkt der Tagesordnung Herr Ködel über: „Wie und auf welche Weise erreichen die Tischler bessere Lohn- und Arbeitsverhältnisse?“ Redner betont, daß die Bekämpfung der Arbeitszeit das erste sei, was zur Besserung führen könne. Bei der enormen Zahl der Tischler, die in Berlin beschäftigt werden, würde eine Herabsetzung der Arbeitszeit ganz bedeutende Erfolge erzielen. Anstatt daß bei längerer Arbeitszeit mehr verdient würde, sinke der Preis der Arbeit nur tiefer; als Beweis verweise Redner auf die Gewerke, die gerade die längste Arbeitszeit haben, z. B. Schuhmacher, Schmiede u. s. w. Diese Gewerke kennen außerdem einen Sonntag nur aus dem Kalender. Einer vernichtenden Kritik unterzog der Referent die Verhältnisse der Werkstatt von Schild in der Königsstraße, wo 40 Mann arbeiten und beinahe die Hälfte keine Arbeitszeit kennt. Herr Schild wolle freie Arbeiter haben und wer Lust und Liebe zur Arbeit habe, der arbeite auch so lange er kann (!). Auch theilt er mit, daß in der Werkstatt von Krebsch in der Weinstraße und Büders, Linienstraße, am Sonntag bis Abends 6 Uhr gearbeitet worden ist. Während der Diskussion wurde eine Arbeitsinspektion bei Jessle, Weberstraße, wegen 20 pSt. Lohnabzug in Aussicht gestellt. Zum zweiten Punkt der Tagesordnung: Wahl von Vertrauensmännern, sprach Herr Krug. Derselbe legte die Pflicht derselben klar und appelliert an die Versammelten, daß die, die gewählt würden, frei und fest zur Sache halten und sich ihrer schweren Aufgabe auch bewußt sein müßten, denn nur durch einigtes Zusammenarbeiten mit der Kommission sei letztere im Stande, bessere Lohn- und Arbeitsverhältnisse für die Berliner Tischler zu schaffen. Hierauf wurden 15 Vertrauensmänner gewählt.

Zentral-Kranken- und Sterbe-Kasse der Tischler u. s. w. Verwaltungsstelle Frankfurter Thor-Bezirk macht das Folgende, nach Beschluß der am Sonntag stattgefundenen Mitgliederversammlung bekannt: Da die Arbeitslast unseres Kassierers von Woche zu Woche sich steigert und unbedingt eine Entlastung statfinden muß, so ersucht der Vorstand obiger Verwaltungsstelle alle diejenigen, die im Frankfurter Thor-Bezirk wohnen

und geneigt sind, sich in unsere Kasse einschreiben zu lassen, sich nur Sonntags von 9-11 Uhr, Langestr. 90, Restaurant Polz zu melden.

Die gegenwärtig in Deutschland herrschende Wirtschaftskrise, schreibt die „Damb. Bürger-Ztg.“, hat geradezu die Wirkung, die deutsche Nation zu einer geringeren Klasse herabzurücken. Bekannt ist, daß periodisch das Militärmah herabgelegt werden muß, weil der alljährliche Nachwuchs von Rekruten im Durchschnitt um Theile eines, wo nicht um mehrere Millimeter hinter seinen Vorgänger zurückbleibt. Gelegenheitlich erzählt man aber auch, wie die verschiedensten körperlichen Gebrechen in den Industriebezirken, namentlich den Egen der vielgerühmten Hausindustrie, in erschrecklicher Weise überhand zu nehmen beginnen. Vom Landrath von Oberfranken wurde z. B. konstatiert, daß von den für das Schuljahr 1884/85 in Ob-franken vorhandenen 97 564 Werktagsschülern nicht weniger als 20 Blinde, 75 Taubstumme, 321 Krüppel, 680 Schwerhörige, 775 Kurzsichtige und 596 Epileptische bez. Stumpfhirnige sind! Solche Zahlen schreien zum Himmel, unsere Manchestermänner aber wollen ruhig Alles gehen lassen, und haben dabei noch die Lebenswürdigkeit zu behaupten, daß sie die „heilighen Güter der Nation“ in Schutz nähmen, und daß ein Anschlag an ihre Reichen geboten würde von der Gewissenhaftigkeit!!! Es wäre beispiellos lächerlich, wenn es nicht auch so beispiellos unheilvoll wäre.

Arbeiter gegen die Genossenschaften. Vor einigen Tagen fand in der Hofstraße in Wien eine freie Versammlung der Schlossergesellen statt, die sehr zahlreich besucht war und stellenweise sehr erregt verlief. Die Tendenz der Versammlung war gegen die Genossenschaften und die sog. Genossenschafts- (Zwangs-) Kassen gerichtet. Die scharfen Aeußerungen der verschiedenen Redner, die sich gegen die „Ausbeutung“ seitens der Genossenschaften wandten, veranlaßten den Regierungsvorsteher zu wiederholtem Einschreiten. Gehilfen Flemmich erstattete Bericht über die Schritte, die das am 9. d. bei der Delegirtenversammlung in der Volkshalle zum Zwecke der Schaffung einer legitimen Arbeiter-Kassenklasse mit Umgehung der Genossenschaftskassen resp. zur entsprechenden Interpretation der Paragraphen 114 e und 121 der neuen Gewerbeordnung gewählte Komitee unternommen. Das Komitee war beim Statthalter in Deputation erschienen, der demselben erklärte, es ließe dem Ansuchen der Arbeiter gesetzlich nichts im Wege. (Lebhafter Beifall) Zum Schluß wurde folgende Resolution beantragt und angenommen: 1. Das Interesse der Gehilfenklasse wird durch den Beitritt zur Allgemeinen Arbeiter-Kassenklasse am besten gewahrt, weshalb die heute versammelten Angehörigen der Genossenschaft der Schlosser den Delegirten für ihre Haltung in dieser Frage den Dank ausdrücken und sie auffordern, in gleicher Weise wie bisher, das Interesse der Gehilfen zu wahren. 2. Die Delegirten werden beauftragt, dem Gehilfen-Ausschusse in der nächsten Delegirten-

Versammlung das vollaus gerechtfertigte Mißtrauen auszusprechen und die Neuwahl des gesammten Ausschusses zu verlangen.

Der Fachverein der Schuhmacher und verwandte Berufsgenossen feiert am Sonnabend, den 29. d. M., in der Sophienstraße 34, in Alarims Saal, sein erstes Stiftungsfest, zu welchem alle Mitglieder, Freunde und Gönner des Vereins freundlich willkommen geheißen werden. Billets sind zu haben bei den Herren Pappe, Raunynstraße 36, Hof, 11; Buntsch, Langestr. 21, Seitenflügel, IV., Schroeder, Gartenstraße 17, Hof, 1.

Eine große öffentliche Fabrikarbeiter-Versammlung findet am Freitag, den 28. d. M., Abends 8 Uhr, im Saale Sanssouci, Rotbäckerstraße 4a statt. T. D.: 1. Punkt: Das Reichs-Krankenkassen-Gesetz und wie stellen sich die Arbeiter zu der Allgemeinen Fabrikarbeiter-Kranken- und Sterbekasse, Holzmarktstr. 4. Referent wird in der Versammlung bekannt gemacht. Punkt 2: Verschiedenes. Herr Anton Franke, Mitglied der Alten Meier'schen Kasse wird gebeten, in der Versammlung zu erscheinen. Einberufer W. Bernicke, Adalbertstraße 75 III.

Die Metallarbeiter Berlins, welche gewillt sind, in die Hamburger Metallarbeiterklasse einzutreten, machen wir darauf aufmerksam, daß in sämtlichen Zahlstellen die Beamten der Kasse in dieser Woche jeden Abend von 8 Uhr ab anwesend sein werden, um Aufnahmen entgegen zu nehmen. Der Bevollmächtigte der Kasse, Otto Schulz, Bergmannstr. 97 Hof II, ist am Sonntag zu diesem Zwecke ausnahmsweise von 10-2 Uhr zu sprechen. Die Zahlstellen der Kasse sind bereits in der Dienstag-Nummer bekannt gemacht.

### Briefkasten der Redaktion.

N. R. 1001. Die Aufnahmestellen der Zentral-Kranken- und Sterbekasse für Frauen und Mädchen (Eingeschriebene Hilfskasse) Offenbach a. M. sind: E. Richter, Andreasstr. 20, Hof r. 4, B. Schneider, Blumenstraße 29 part. im Geschäft, Möhring, Oranienstr. 14, v. 4 Tr.

E. P. Dem Vater steht erst das Verfügungsrecht zu, wenn das Kind das vierte Lebensjahr erreicht hat.

Glaub. Köpcke. Es gibt zwei Klassen für Fabrikarbeiterinnen, die wir Ihnen beide empfehlen können. Sie haben zwischen beiden die Auswahl. Die eine hat ihren Hauptstich in Offenbach und ist nur für Frauen und Mädchen. Sie finden Näheres über diese im Briefkasten unter N. R. 1001. Die andere nimmt Fabrikarbeiter und Arbeiterinnen auf. Sie hat ihr Domizil in Dresden. Zahlstelle der Vertreter für Berlin ist: Andreasstr. 3, Restaurant Stange, Abends von 7/8 Uhr an, Sonntags von 9-11 Uhr.

### Theater.

- Königliches Opernhaus:**  
Donnerstag: Hans Heiling.
- Königliches Schauspielhaus:**  
Donnerstag: Rosenkranz und Gildenstern.
- Deutsches Theater:**  
Donnerstag: Romeo und Julia.
- Bellevue-Theater:**  
Donnerstag: 49. Gastspiel der königlichen Hof-Schauspielerin Franziska Elmreich. Donna Diana.
- Neues Friedrich-Wilhelmstädtisches Theater:**  
Donnerstag: Gasparone.
- Central-Theater:**  
Alte Jakobstraße 30. Direktor: Ad. Ernst.  
Auftreten des Fräulein Anna Grünfeld.  
Donnerstag: 3. 33. M.: Der Walzer-König.
- Reichens-Theater:**  
Donnerstag: Zum 8. Male: Der Klub. Pariser Lebensbild in 3 Akten von E. Gondinet.
- Walhalla-Operetten-Theater:**  
Donnerstag: Gillette.
- Konigsstädtisches Theater:**  
Donnerstag: 90. Gesamt-Gastspiel der Villiputaner. Jeder Erwachsene hat das Recht, ein Kind frei mitzubringen. Kinder allein halben Kassenspreis. Zum 23. Male: Smermittchen und die Zwergel. Hierauf, zum 4. Male: Singedögelchen. Viederspiel in 1 Akt.
- Ostend-Theater:**  
Donnerstag und folgende Tage: Im Lande der Freiheit. Großes Sensations-Ausstellungsschauspiel in 9 Bildern von G. v. Gordon. Musik von Th. Franke.
- Victoria-Theater:**  
Donnerstag: Excelsior.
- Wallner-Theater:**  
Donnerstag: Der Raud der Sabinerinnen.

### Alhambra-Theater.

Wallnertheaterstraße 15.  
Donnerstag und folgende Tage:  
**Die Prinzessin aus Bulgarien.**  
Romantisches Schauspiel in 4 Aufzügen nach dem Französischen. Vorher: Großes Konzert, ausgeführt von der aus 30 Musikern bestehenden Theater-Kapelle, unter Leitung des Kapellmeisters Herrn Ludwig Clausius. Anfang des Konzerts 7 Uhr, der Vorstellung 7 1/2 Uhr.

Am 24. früh 2 Uhr verließ unser Herr Kollege, der Schrift-seher Ernst Julius Schneider, im Alter von 68 Jahren. Die Beerdigung findet am Donnerstag Nachm. 2 Uhr vom Städtischen Krankenhaus aus nach dem Nicolai-Friedhof vor dem Brestlauer Thor statt. 1403 Die Mitglieder der G. Bernstein'schen Officin.

### Arbeitsmarkt.

Schneiderin, die gut sitzende Kostüme arbeitet, empfiehlt sich in und außer dem Hause Raunynstr. 44, vorn 4 Treppen 1409 Kerwin.

### Uhrengeschäft

verbunden mit  
**Reparaturwerkstatt**  
befindet sich

### 157 Invalidenstraße 157

zwischen Brunnen- und Ackerstraße, und empfehle dasselbe allen Lesern dieses Blattes.

**Max Busse.**  
Uhrmacher.

### Piano's

ganz in Eisenrahm, im runden und vollen Flügelton.  
1345 E. Rieck, Oranienstr. 184. 1.

## Große öffentliche Wander-Versammlung der Maschinenbau-Metallarbeiter und Berufsgenossen

am Sonntag, den 30. November, Vormittags 10 Uhr, im Louisenstädtischen Theater, wozu sämtliche Metallarbeiter Berlins, sowie die Mitglieder der Gewerkschaften und Fachvereine freundlich eingeladen sind.  
Tages-Ordnung:  
1. Wie stellen sich die Berliner Metallarbeiter zu den Mannheimer Statuten und der Beschickung des Kongresses in Betreff der Zentralisation. Referent: Genosse Fritz Gördt.  
Der Vorstand.

### Zentral-Krankenkasse der Maurer zc.

(Grundstein zur Einigkeit).  
Neue Mitglieder werden täglich aufgenommen bei folgenden Kassieren: G. Helze, Lohringerstr. 37, Kassenlokal, von 9 bis 4 Uhr. C. Behrend, Steinwegstr. 58, Hof 1. A. Springer, Friedrichselderstr. 8. L. Wehler, Mantelstr. 86, vorn 3 Treppen. W. Ludwig, Berlebergerstr. 12, vorn 3 Tr., von Abends 6 Uhr an.  
J. Dietrich, Bevollmächtigter, Fürstenbergerstr. 10.  
1411  
2 Nähmasch., Singer, bill. z. v. Rieder, Wienerstr. 20. 1412

### Den Mitgliedern der Tischlergesellen-

Kranken- und Sterbekasse, sowie deren Arbeitgebern zeigen wir hierdurch an, daß die Kasse vom 1. Dezember d. J. unter dem Namen: „Ortskrankenkasse der Tischler und Pianoforte-Arbeiter“ fortbesteht. Da auf Befehl der Aufsichtsbehörde bereits auch von diesem Zeitpunkt an die erhöhten Leistungen der Kasse in Kraft treten müssen, wie wir dieselben in unserem Statut vom 14. August dieses Jahres bekannt gemacht haben, so sehen wir uns auch veranlaßt, die erhöhten Beiträge (pro Woche 30 Pfennig) ebenfalls vom 3. Dezember d. J. an zu erheben. Das neue Statut ist am 12. d. M. von dem Königl. Polizei-Präsidenten genehmigt und befindet sich im Druck, und wird den Mitgliedern sobald als möglich zugestellt werden. Die Beiträge pro Dezember d. J. ersuchen wir, noch in den alten Quittungsbüchern abzustempeln zu lassen.  
Berlin, den 28. November 1884.

1407 Der Kassenvorstand.

**Central-Kranken- und Sterbekasse der Schuhmacher.**  
Bevollm.: Pappe, Raunynstr. 36, Hof II.  
Kassier: Buntsch, Langestr. 21, Seitenflügel IV.  
Aufnahme daselbst zu jeder Tageszeit. 1363

Rein Posamentier-,  
**Weiß- und Wollwaaren-Geschäft**  
empfehle bei soliden und festen Preisen zur gefl. Benutzung.  
1410 J. Dörr, Solmsstr. 2.

Geegründet 1870. Geegründet 1870.

# Siegfried Simon,

Oranienstr. 159. Oranienstr. 207.

gegenüber Ludauerstr. Ecke Stalitzerstr.

## Herren - Mode - Bazar.

Zur Winterfaison empfehle mein Lager hochleganter fertiger Herren-Garderobe zu den denkbar solidesten Preisen, als: .. 1416

**Grads werden vertiehen.**

- Winter-Paletots von 35, 40, 45-60 M.
- Rammgarn-Gesellschaftsanzüge 40, 50-60 M.
- Promenaden-Anzüge (englisch) 33-50 M.
- Kaisermäntel 24-45 M.
- Jagdjoppen, vorzüglich sitzend, 15-20 M.

Lärbemerke, daß sämtliche Stoffe den renommirtesten Fabriken entnommen sind, so daß nur besonders günstige Massen-Einkäufe es mir ermöglichen, bei wirklich realer Bedienung solche Preise zu notiren. Das Stofflager ist mit den elegantesten Neuheiten der Saison ausgestattet und werden bestellte Sachen unter Garantie des vorzügl. Eigens geliefert.

## Siegfried Simon.

Geegründet 1870. Geegründet 1870.

## Der Verstaatlichung des Getreidehandels.

Belanntlich hat die schweizerische Arbeiterpartei schon vor längerer Zeit der Verstaatlichung des Getreidehandels das Wort geredet. Durch eine solche Verstaatlichung soll dem Bauer der Kegel vorgeschoben und dadurch das Getreide vor Vertheuerung bewahrt werden.

Die Durchführung eines solchen Vorschlags mag für die Schweiz auch gegenwärtig schon angängig sein, da die schweizerische Regierung nur geringe Rücksichtnahme auf die dortige Landwirtschaft zu nehmen hat, weil die Einfuhr von Getreide die Produktion im Lande mehrfach übersteigt. Somit würde die Regierung in der Lage sein, auswärtiges Getreide in großem Maße billig einzukaufen und im Lande billig zu verkaufen. Die wenigen Schweizer Getreidebauern aber würden sich leicht auf einen anderen landwirtschaftlichen Produktionszweig werfen können.

Auch würde keine Partei im Lande der Regierung einen wirtschaftlichen Interessenwiderstand entgegenzusetzen, der politische Widerstand aber dürfte leicht zu überwinden sein. Ganz anders würde dagegen die Sache in Deutschland stehen.

Bei einer Verstaatlichung des Getreidehandels müßte hier allerdings der Staat zunächst mit der Getreideproduktion im Lande rechnen und dabei würde in erster Linie zu bedenken sein, daß die Landwirtschaft selbst nicht geschädigt werden soll. Der Staat müßte den Getreideproduzenten im Lande zunächst das Getreide und zwar zu einem normalen Preise abkaufen, dann aber das fehlende Getreide vom Auslande zu einem möglichst billigen Preise zu beziehen suchen. Daß der Staat dann das Getreide möglichst billig im Inlande verkaufen müßte, ist selbstverständlich, er dürfte keine Geschäfte, wie zum Beispiel bei dem Tabakmonopol, machen wollen, sondern darnach trachten, daß die Differenz, welche jetzt der private Zwischenhandel in die Tasche steckt, dem Volke zu Gute komme.

Da nun aber die gegenwärtige Regierung in den Grund und Boden besitzenden Konservativen ihre beste Stütze hat, da sie selbst als eine eminent konservative bezeichnet werden kann, so ist natürlich garnicht daran zu denken, ob es sich dazu herbeilassen würde, den Getreidehandel in oben angedeutetem Sinne zu verstaatlichen. Ganz anders verhielt sich die Sache, wenn sie den Getreidehandel in der Art verstaatlichen könnte, daß von der Differenz, die der Zwischenhandel in die Tasche steckt, die Hälfte dem Grundbesitzer und die andere Hälfte dem Steuerfiskus zu Gute käme.

Einen solchen Vorschlag würde sich die konservative Reichsregierung gewiß mit Freuden aneignen.

Wie sich aber die Reichsregierung zu einem andern Vorschlage nach dieser Richtung hin, der aus agrarischen Kreisen stammt, verhalten wird, darüber kann man sehr zweifelhaft sein. Dieser Vorschlag geht dahin, die Einfuhr von Getreide für Privatrechnung ganz zu verbieten. Der Reichszollner soll ermächtigt werden, soviel Getreide, wie nach dem Gutachten der landwirtschaftlichen Verbände zur Deckung des Eintragsüberschusses unbedingt erforderlich sei, vom Auslande einzuführen. Ein zum Schutz der Reichs-Einnahme und der agrarischen Interessen ausgiebig bemessener Preiszuschlag beim Verkauf an die benötigten Mäuler träte dann an die Stelle des fortlaufenden Zolles.

Im Prinzip ist damit die Verstaatlichung des Getreidehandels vollständig zugegeben.

Aber diese Verstaatlichung würde lediglich den Großgrundbesitzern zu Gute kommen. Ja, diese Verstaatlichung würde dem Volke zum Schaden gereichen, da sie das Brod vertheuert. Ein solcher Vorschlag aber allein beweist, wie man in konservativen Kreisen nur den eigenen Interessen dient, die Interessen des Volkes aber ganz bei Seite setzt.

Und diese Wahrnehmung werden wir jetzt nach den Reichstagswahlen noch häufiger machen.

Vor den Wahlen wurde das Volk in jenen Kreisen ein

wohlgezogener Knabe genannt, den man mit Zuckerbrod bedienen müsse, nach den Wahlen aber wird es oft genug wieder schallen: Du roher Bengel, Du gebührt die Peitsche!

Vor den Wahlen soll immer das Volk von den drückenden Lasten befreit werden, nach den Wahlen aber sieht man es als Atlas an, auf dessen Schultern man den Steuerberg legt.

Und dies ist besonders von den Konservativen zu erwarten. Vor den Wahlen kein Gedanke an Erhöhung des Getreidezolles und jetzt sogar ein Stückchen Handelsmonopol auf Getreide.

Wäge die Nation immer solche Wahrnehmungen im Gedächtnis behalten, dann wird es nach und nach besser werden. Dann können alle derartigen Monopole und Verstaatlichungen nur im Interesse des Volkes angestrebt und ausgeführt werden.

## lokales.

Die Wahrnehmung von Zeugnisterminen in Strafsachen gehört ohne Zweifel nicht zu den Annehmlichkeiten des Lebens, umsonstener, als der Justizpalast am äußersten Ende Berlins gelegen ist und daher für die meisten der dorthin Bittenden die Termine mit großen Zeitverlusten verknüpft sind. Letztere sollten deshalb billigerweise auf ein mögliches Minimum beschränkt werden, und wenn auch der darauf hinzielende Erlaß des Justizministers bezüglich der Zeitangabe der Termine etwas Wandel geschaffen hat, so könnte doch noch vieles geschehen, um die Pflicht der Zeugnisausfertigung den von derselben Betroffenen zu erleichtern. Es ist selbstverständlich, daß die Richter nicht in der Lage sind, vorher beurtheilen zu können, wie lange Zeit die einzelnen Termine in Anspruch nehmen werden, daß mithin für die zu späteren Terminen vorgeladenen Zeugen ein Warten über die angelegte Zeit nicht zu vermeiden ist, etwas Anderes dagegen ist es mit der Anberaumung der ersten Termine. Diejenigen von den Strafkammern beginnen in der Regel um 9 Uhr, es sind aber häufig zwei bis drei Termine vor derselben Strafkammer für diese Zeit angesetzt, so daß also eine bis zwei Parteien von vorn herein zum Warten verurtheilt werden, selbst wenn die Verhandlungen in der ersten Sache ganz pünktlich beginnen. Wir sind der Meinung, sagt die „Staats- u. B. Ztg.“, daß bei der berechtigten Strenge gegen nicht pünktlich erscheinende Zeugen die Richter mit derselben Strenge gegen sich selbst verfahren und der erste Termin pünktlich zur angelegten Zeit beginnen müßte. Es ist dies um so mehr Pflicht, als die meisten der im Justizpalast beschäftigten Richter in der Nähe desselben wohnen, es jedenfalls in der Hand haben, in nicht zu großer Entfernung von dem Ort ihrer Thätigkeit Wohnung zu nehmen, während die dorthin Geladenen nicht in dieser Lage sind und häufig eine stundenlange Reise machen müssen, um dorthin zu gelangen. Man kann es Personen, welche, um zu dem angelegten Termine rechtzeitig einzutreffen — es ist dies bei den um 9 Uhr angelegten Terminen häufig der Fall — genöthigt waren, noch vor Tage vonhause aufzubrechen, nicht verargen, wenn sich ihrer ein gewisser Unmuth bemächtigt bei der Wahrnehmung, daß ihre Sache die zweite oder dritte ist, für welche ein und dieselbe Zeit Termin angesetzt ist, und daß selbst der als erster angelegte Termin erst nach der festgesetzten Zeit seinen Anfang nimmt. Wir sind der Meinung, daß hierin zweifellos ein Uebelstand liegt, welcher Abhilfe erheischt, so zwar, daß entweder die Richter so zeitig eintreffen, daß die Verhandlungen pünktlich zur angelegten Zeit beginnen können, oder daß, was im Grunde auf dasselbe hinausläuft, die ersten Termine erst später unter Berücksichtigung der zum Verhören des Gerichtsbedarfes und zur Vorbereitung des nötigen Materials erforderlichen Zeit angesetzt werden. Als ein Uebelstand muß es endlich noch bezeichnet werden, daß die Kasse erst um 10 Uhr ihre Zahlungen beginnt. Dieselben bilden einen integrirenden Bestandteil der Zeugniserhebungen, und müßte unteres Erachtens die Zahlung der den Zeugen zustehenden gesetzlichen Entschädigungen unter

allen Umständen erfolgen, sobald der Zeugnispflicht genügt ist, nicht aber dürften die Zeugen dadurch zu weiterem Warten und Zeitverräumnis verurtheilt werden, daß die Kasse nach Beendigung ihrer Vernehmung noch nicht geöffnet ist. Vielleicht dienen vorstehende Ausführungen dazu, für die erwünschten, allseitig schwer empfundenen Uebelstände Remedur zu schaffen.

In den hiesigen Gemeindeschulen zirkuliren gegenwärtig Fragebogen, nach welchen statistisch festgestellt werden soll, welche Kinder mit körperlichen Gebrechen, und welcher Art behaftet sind. Soweit diese Feststellungen bereits stattgefunden haben, ergibt sich aus denselben, daß unter den verzeichneten Gebrechen die Kurzsichtigkeit die größte Zahl aufweist; dieser zunächst steht die Zahl der Schwerhörigen.

Einen recht lehrreichen Beleg zu den bei den Beratungen über die Abänderungen der Gewerbe-Ordnung im vergangenen Jahre erhobenen Bedenken, den Polizeibehörden erweiterte Befugnisse in Bezug auf die Paragraphen 33a und 36 und 36a zuzugestehen, liefert nachfolgende der „Volks-Ztg.“ als verbürgt mitgetheilte Thatsache. Ein hiesiger Gesangsverein hatte zum Todtenfest eine Gesangsaufführung veranstaltet und, um einige Abwechslung in das Programm zu bringen, drei Deklamationsstücke, und zwar Fritz Reuter's „Sokrates Methode“, „Die Glocke“ und „De Widd“ auf dasselbe gesetzt. Abgesehen nun von der Frage, ob die Polizei überhaupt befugt ist, derartige Aufführungen zu verbieten oder zu beschränken — denn das Gesetz spricht nur von „gewerbmäßigen Singspielen, Gesangs- und deklamatorischen Vorträgen“, und auch der bekannte Erlaß des Herrn v. Puttkamer läßt diese Frage vorläufig unentschieden — hat der Jenfor die beiden Reutervorträge gestrichen, während er „Die Glocke“ hat ruhig vortragen lassen. Nun ist aber diese „Glocke“, bei welcher der polizeiliche Jenfor sicher an das Schiller'sche Lied von der Glocke gedacht hatte, eine der launigsten Parodien, welche je auf ein Gedicht unseres Klassikers gemacht worden, in welchem der Vortragende allen möglichen weiteren Unfug zum Besten zu geben hat, während er über den Refrain: „Festgemauert in der Erde“ überhaupt nicht hinaus kommt. Nebenfalls ist mit diesem an sich unwichtigen Beispiele ein drastischer Beweis dafür geliefert, wie wenig selbst eine gebildete Polizei, wie die Berliner, geeignet ist, den Tugend- und Sittenwächter zu machen. Für jeden Kenner der Reuter'schen Muse steht freilich außer dem fest, daß es harmlosere und unschuldiger Deklamationsstücke kaum geben kann, als die hier beanstandeten, „Die Sokratische Methode“ und „De Widd“. Wie damit der Heiligkeit des Sonntags Schaden zugefügt werden soll, dürfte einem nicht polizeilich geschulten Gemüthe überhaupt unerspfindlich sein.

Nur wenige Wochen noch trennen uns von dem fröhlichen Weihnachtsfeste, der schöne Jugendtraum kehrt wieder — Alt und Jung regen wiederum die Hände zum fleißigen Schaffen, um sinnige Geschenke unter den geschmückten Tannenbaum legen zu können. Auch in den Geschäften hat man angefangen die Weihnachtsausstellungen zu eröffnen und durch hübschen Arrangements in der den Schaufenstern ausgelegten Gegenstände zum Kaufe anzuladen. Mancher von den Vorübergehenden betrachtet das Dargebotene und weiß nicht, was er kaufen und schenken soll, um seinen Lieben daheim eine Freude zu machen, denn sehr selten ist angeboten und doch nur wenig dürfte geeignet sein dauernd zu erfreuen. Es wird besonders sehr viel Geld ausgegeben für Spiele und dergleichen, welche zwar durch ihre Ausstattung das Kind für den Augenblick erfreuen, indessen bald wird das Geschenk bei Seite gelegt und nach einigen Tagen zum Leidwesen der Eltern oder der Bescheerenden nicht mehr beachtet. Einem Kinde sollte man nie etwas beschreiben, welches bloß für den Augenblick bestehend wirkt, sondern etwas Gutes und Solides und dabei Belustigendes, was demselben dauernde Unterhaltung bietet. Es hat sich nun die Leipziger Lehrmittel-Anstalt von Dr. Osk. Schneider, Leipzig, Schulstr. 6, schon seit Jahren bestrebt, derartige Spiele und Geschenkegegenstände in den Familien einzuführen und durch einen hübsch ausgestatteten Katalog — welcher jedem Interessenten kostenlos auf Verlangen

## Die Gerettete.

(Aus The Family Herald.)

„Nun, Herr Crofton, können Sie es erkennen?“

„Ich halte es für ein Boot, in welchem irgend etwas wie eine Signalfarbe angebracht ist.“

Herr Crofton war zweiter Offizier auf der „Alice“, einem von Madeira nach England fahrenden Schiff. Der ihn fragte, war der Kapitän des Fahrzeuges.

Dieser schaute jetzt aus durch das Glas nach einem Punkt am Horizont und sprach dann: „Ich denke, wir müssen darauf lossteuern. Es ist sicher ein Boot.“ Nach einer Weile fuhr er fort: „Es sind vier oder fünf Menschen darin. Sie sind aber entweder todt oder hilflos, denn keiner regt sich. Nehmen Sie das Rettungsboot und rudern Sie hinüber.“

Herr Crofton; ich will indeß den Befehl des Schiffes übernehmen.“

Die Reisenden hatten sich um den Kapitän gesammelt. Crofton zog dem dunklen Punkt zu. Man sah, wie er an Bord des fremden Bootes sprang, wie er sich bückte und etwas in seinen Armen aufhob.

„Es ist eine Frauengestalt!“ rief er unter den Ausrufen der Gäste. Jedes Auge heftete sich auf das jetzt zurückkehrende Rettungsboot, welches das fremde Boot im Schlepptau führte.

Die Falltreppe war hinuntergelassen, der Doktor und Kapitän standen erwartungsvoll am oberen Ende derselben. In diesem Augenblick berührte jemand den Arm des Doktors. Eine ernst blickende kleine Dame in Trauer hatte sich zu ihm durchgedrängt und sagte zu ihm: „Ich höre, es ist ein weibliches Wesen unter den Geretteten. Bitte, lassen Sie dasselbe in meine Kajüte bringen, ich möchte es so gern pflegen.“

Der junge Mann sah sie freundlich an und entgegnete: „Ja wohl, Frau Denby, wenn sie lebt, soll sie Ihnen werden.“ Die Dame verschwand schnell und ging in ihre Kajüte.

Der erste an Bord war Jack Crofton. Er trug im Arm eine schwächliche Frauengestalt, die in einen weiten Mantel gewickelt war.

„Sie lebt,“ sagte er schnell auf des Kapitän's eilige Frage. „Es sind außerdem noch vier Männer im Boot, von denen ich jedoch nichts weiß.“

„Bringen Sie die junge Dame zu Frau Denby und sagen Sie ihr, ich würde gleich kommen.“ sprach der Doktor. John Crofton eilte mit seiner bewußtlosen Bürde hinunter.

„Hier in diese Kojte, Jack. Du sagst, sie lebt?“

„Ja, Tante Bessie; ich denke, etwas Pflege wird sie wieder zur Besinnung bringen. Der Doktor wird gleich kommen.“

Jack begab sich auf seinen Posten zurück. „Ich bin froh,“ sagte er bei sich. „Tante Bessie hat sie in Obhut genommen. Es wird sie etwas für Kofs Verlust trösten.“

Vor drei Monaten war Jack Tante mit ihrem einzigen Kinde auf demselben Schiff, der „Alice“ nach Madeira gefahren. Jetzt lehrte sie allein zurück. Die weiche Luft und der wilde Himmel hatten die Farbe nicht in Rose's bleiche Wangen wiederbringen können, die unter den Nachwehen eines herben Schmerzes gewellt waren. Sie war erst sechs Wochen verheiratet, als ihr Mann im Boertriede bei Majuba Hill in Südafrika fiel. Von dem Augenblicke an fand der armen jungen Frau der Lebensmuth. Die Ärzte empfahlen Madeira. Sie konnte dort nur ihr Grab finden. Die betäubte Mutter kehrte jetzt auf der „Alice“ mit ihrem Neffen nach der Heimath zurück, wo sie jetzt nach dem Tode ihrer Schwester, der Frau Crofton, mit deren Sohn zusammen wohnte.

Jack Crofton ging auf dem Deck, wo er die Wache hatte, auf und ab. „Ich kann daraus nicht klug werden,“ sprach er bei sich. „Sie muß phantastisch haben. Sie rief mich bei meinem Namen und nannte mich ihren Geliebten.“

Es war allerdings eigenthümlich. Sobald Jack in das verlassene Boot gestiegen war, hatte sein schnelles Auge ein bleiches Gesicht mit dunklen Augenwimpern und weichen braunen Haar entdeckt. Er fand, daß der Puls bei der Gefundenen zwar schwach war, aber noch ging. Als er sie berührte, öffnete sie die Augen träumerisch; darauf bligte es wie ein plötzliches Wiedererkennen in ihnen auf, die Lippen zeigten ein Lächeln von selbiger Zufriedenheit und sie sprach: „Jack, mein Geliebter, kommst Du endlich? Es hat lange gedauert!“

Darauf hatten sich die Augen wieder geschlossen und eine bestimmungslose Bürde lag in Jack's Armen.

Die vier Geretteten konnten alsbald Aufklärung über sich geben. Sie gehörten zu dem Dampfer „Ludgate Hill“, der von Bombay heimfuhr. In Malta war die junge Dame aufgenommen worden. Beim Vorgebirge St. Vincent hatte ein starker Sturm das Schiff led gemacht. Die Boote wurden hinuntergelassen, und hatten einander in der Nacht verloren.

Am folgenden Tage besuchte Frau Denby ihren Neffen in seiner kleinen Kajüte.

„Wie geht's der Dame?“ fragte er sie, „und wer ist sie?“

„Das Wie ist leichter zu beantworten als das Wer. Sie wird erst morgen aufstehen dürfen. Sie ist eine Witwe und die Tochter eines Artillerieoffiziers. Sie ist zuletzt Gescheherin in Malta gewesen. Das Klima ist dort zu heiß für sie. Daher kehrt sie nach England zurück. Sie heißt Helen North. Als Du sie rettetest, hat sie Dich für ihren Bruder Jack gehalten.“

„Wohin wird sie sich wenden, wenn wir gelandet sind?“

„Ich weiß es nicht. Sie hat natürlich alles, was sie beschaffen kann, mitgenommen. Wir werden daran denken müssen.“

„Thu das, Tante. Du hast immer die besten Gedanken.“

Weiter sprachen sie nichts, aber jeder errieth des andern Wünsche und Absichten.

Am Tage darauf erschien die Gerettete auf dem Deck und begrüßte Jack. Er schüttelte ihr herzlich die Hand. „Es freut mich, Sie wieder wohl zu sehen.“

„Sie haben eine wunderbare Ähnlichkeit mit meinem Bruder Jack. Ich muß Sie in dem Augenblick, da ich Sie zuerst sah, wohl für ihn gehalten haben.“

Zwischen Plymouth und Southampton wünschte Frau Denby ihren Neffen noch einige Augenblicke zu sprechen. „So mach schnell, Tante, ich habe nicht viel Zeit.“

„Jack, hast Du etwas dagegen, wenn ich das arme Ding auf eine Woche mit uns nach Hause nehme. Es bedarf der Ruhe und ist so verlassen.“

„Wie Du willst, Tante. In Gottes Namen. Ich hoffe, die alte Anne wird uns alle unterbringen können.“

„Ich habe von Plymouth an sie telegraphirt.“

Die Gerettete hörte die Mittheilung der Frau Denby, daß sie bei ihr wohnen sollte, schweigend an. Ihre braunen Augen füllten sich mit Thränen. „Wie soll ich Ihnen danken?“ sprach sie endlich. „Sie wissen so wenig von mir. Vielleicht bin ich eine Abenteuerin.“

„Ich halte Sie nicht dafür. Ich weiß nicht viel von Ihnen, außer daß Sie allein, ohne Schutz dastehen und daß Sie einer furchtbaren Gefahr entronnen sind. Sie wissen dagegen, daß mein Mutterherz noch frisch blutet, und daß, wenn Sie mich begleiten, Sie den Schmerz desselben lindern werden.“

„So will ich mit Ihnen gehen. Der Himmel segne Sie!“

Und so wurden sie handelskeinig. In der nächsten Nacht schlief Helen North in dem Bette, das Rosa Denby's gewesen, und Rosas Mutter lagte sie im Schlaf und die Thränen, die auf das Gesicht der Schlafenden fielen, wirkten auf das Mutterherz wie heilsamer Balsam.

Eine Woche verging und das Freundschaftsbündel zwischen Frau Denby und Helen North schloß sich immer fester. Jack Crofton war nicht viel zu Hause, denn er war den ganzen Tag über in den Docks beschäftigt.

Helen hatte seit ihrer Landung nur zwei Briefe geschrieben, einen an ihren früheren Brodbreter in Malta, den andern an einen Sachverwalter in London, einen alten Freund ihres Vaters.

Ihre Geschichte war einfach folgende: Ihr Vater, ein jüngerer Sohn aus guter Familie, hatte ein Mädchen geheiratet, das so arm war als er selbst. Sie starb in Indien, wo Helen und ihr Bruder Jack geboren wurden. Der Vater mußte sich seines Alters wegen später pensioniren lassen, ihr Bruder nahm Stellung in einem westindischen Sandlungshause. Die Hoffnung von Vater und Schwester ruhte auf ihrem Bruder. Gerade als sie ihn heim erwarteten, raffte ihn das gelbe Fieber hinweg. Der Schlag traf den Vater zu schwer, nach zwei Jahren starb auch er. Sie nahm ein

ins Haus gesandt wird — Eltern und Erziehern einen Rathgeber für die Festenläufe geboten. Der diesjährige übertrifft im Arrangement und in der Ausstattung seiner vorherigen Ausgaben und Niemand sollte veräumen denselben zu verlangsamen.

a. Im Thiergarten, in der Nähe des Großen Weges und der Brücken-Allee, wurde vorgestern Vormittag die Leiche eines unbekanntes Mannes im Alter von ca. 36 Jahren, schlank mit röhlichem Haupthaar und Vollbart, aufgefunden, der die Uniform eines königlichen Eisenbahn-Beamten trug. Da Spuren äußerer Verletzung, sowie Merkmale, aus welchen auf Selbstmord geschlossen werden könnte, an der Leiche nicht wahrzunehmen waren, so kann nur angenommen werden, daß der Tod durch Ersticken erfolgt ist. Bei der Leiche, welche zu dem Obduktionshause geschafft wurde, fand man ein Notizbuch, in welchem auf einem Blatte der Name Willy Schöndrod geschrieben war.

N. Einen empfindlichen Verlust erlitt gestern der Führer eines Schneemagens. Vor dem Hause Wallstraße 84 und zwar vor der Eingangspforte des Lademanschen Eisenwaarengeschäfts, stürzte ein Pferd in Folge der Glätte so unglücklich zu Boden, daß es dem Abdecker übergeben werden mußte. Der Kadaver wurde an Ort und Stelle für 24 Mark verkauft.

N. Von seinem eigenen Fuhrwerk wurde gestern Abend um die sechste Stunde der Kutscher eines dem Fuhrherrn Rigerow gehörigen Gesährts überfahren. Als derselbe die Köpfnickerbrücke passiren wollte, löste sich die Klappe bei der Ortsecke vom Wagen und trennte hierdurch die Pferde von dem Gesährte. Der Kutscher wurde von dem Bod des die Brücke herabrollenden Fuhrwerks geschleudert, wobei er so unglücklich unter die Räder gerieth, daß ihm beide Füße überfahren wurden. Der Verunglückte mußte sofort nach Bethanien überführt werden. Der Zustand desselben soll ein höchst bedenklicher sein.

2. Ein bedauerlicher Unglücksfall ereignete sich gestern Nachmittag gegen 5 Uhr aus dem Grundstück Brenzlaustraße 3, woselbst erst kürzlich ein Neubau ausgeführt worden ist, an dessen innerem Ausbau gegenwärtig noch gearbeitet wird. Um die gedachte Zeit fiel aus der zweiten Etage des neuen Gebäudes ein Brett nach der Straße hinab und traf mit solcher Wucht das rechte Schulterblatt eines hier stehenden Arbeiters aus Weissenhof, daß der Armste vor Schmerz laut aufschrie und bewußlos zur Erde sank. Ein im selben Hause bereits wohnender Heilgehülfe brachte den Verletzten ins Bewußtsein zurück und konsultirte eine Perkschmutterung des Schlüsselbeins der rechten Schulter. Mit Rücksicht auf die schwere Verletzung erfolgte die Ueberführung des Arbeiters per Droschke nach dem städtischen Krankenhaus am Friedrichshain.

B. Feuer. In der 3. Stunde der Nacht auf Mittwoch entstand in der Dreherei des Herrn Herrmann in der Beuthstraße 8 im 4. Stock auf bis jetzt noch unaufgeklärte Weise Feuer und brannte derselbe theilweise aus. Die Feuerwehre hatte ziemlich eine Stunde zur Beseitigung der Gefahr zu thun.

## Gerichts-Zeitung.

Eine reizende Hochzeitsfeier. Die sämtlichen Teilnehmer einer Hochzeitsfeier, welche am 7. September d. J. stattfand, hatten sich auf dem Kriminalgericht eingefunden, um Zeugniß gegen die 43 Jahr alte, separirte Emma Ottilie Kändler abzulegen. Die Angeeschuldigte läßt nicht die mindeste Befangenheit erkennen, scheint vielmehr zu äußerster Vertheidigung entschlossen, wie der herausfordernde Blick vermuthen läßt. Vorkündend nach Feststellung der Personallisten: Sie sind bei den Vorbereitungen zur Hochzeitsfeier beihilflich gewesen? — Angell.: Genial und nicht wieder, sage ich Ihnen. Son Woll hat mehrschindels in rüßigen Nagel in 'n Ballon, um derweile läßt er sich de Sonne in 'n Hals scheinen, wenn et 'mal wat Warmet int Leib find soll. Ich sage jut vor, det die Nation noch 'mal vierter Ziele uf de Bahne fahren duht. — Vors.: Beantworten Sie nur meine Fragen kurz und bestimmt; alles übrige ist unerheblich. Sie sind schon längere Zeit mit Frau Dörfling bekannt? — Angell.: Det slood 'id schon; ich habe ihr in jänzliche Hilfslosigkeit einige paar Wochen wie 'n Bruder uffewartet, indem se nich mehr pipf sagen konnte. — Vors.: Es ist richtig. Sie haben Frau Dörfling während einer Krankheit gepflegt, welche Dienste indessen auch angemessen bezahlt wurden. — Angell.: So is 'id recht, Herr Gerichtshof. Nu möchte 'id jone Person ja noch unjehem find, det se vor meine wille Kackerei 'n paar Kreten abeladen hat. Det sei jowat schlägt det aber jänich zu Buch; det duht der Mensch woll aus Verjünjeten, aber vor Geld nu schon janz jehw nich. — Vors.: Aus geäußerten Wunsch waren Sie nun Frau Dörfling auch bei den Vorbereitungen zur Hochzeitsfeier

Stellung als Erziehlerin in Malta an. Dies war ihr Lebensweg gewesen, einfach, aber nur zu häufig vorkommend. Sie sagte, sie sei nicht ganz mittellos. Ihr Vater habe in Indien tausend Pfund gespart, so daß sie etwa fünfzig Pfund jährlich besaß.

Während die Jannigkeit zwischen der Pflegerin und der Gepflegten zunahm, wuchs gleichzeitig die Theilnahme, die Jock Crofton für das Mädchen empfand, das er gerettet hatte. Es war nicht schön, aber desoh in seinem Wesen eine sanfte, gewinnende Gewalt, der sich der junge Mann nicht entziehen konnte. Schon die romantische Art, wie er Helens Bekanntschaft gemacht, mußte sie ihm näher bringen. Ihre Lebenswürdigkeit that das übrige. Auch Helen konnte sich des Einbruchs nicht erwehren, den das ehrliche hübsche Gesicht Jacks und die offensbare Gutmüthigkeit und Rinnlichkeit, die er zeigte, auf jedes weibliche Wesen machen mußte.

Wahr als einmal hatte Helen davon gesprochen, daß sie gehen wollte, aber schon waren drei Wochen vergangen, und noch immer war sie ein Gast in Dublin Villa.

Der Tag näherte sich da die „Alic“ wieder in See gehen sollte und Jack war mehr als vorher bei den Vorbereitungen zur Abfahrt beschäftigt. Inmitten seiner Arbeiten beunruhigte ihn der Gedanke, ob er Helen nach drei Monaten — denn so lange dauerte es, bis er die Heimath wieder sah — noch finden würde. Er überlegte hin und her, ob er noch vor seiner Abfahrt mit ihr reden und sie fragen sollte, ob sie die Frau eines zweiten Offiziers werden wollte, oder ob er besser daran thäte, mit diesem Antrag bis zu seiner Rückkunft zu warten.

Wieder drängte Helen Frau Denby mit der Bitte, sie fortzulassen. Jetzt aber legte sich Jack ins Mittel und ersuchte sie zu bleiben. Es war acht Tage vor seiner Abreise. Die Juninacht war so warm, daß die drei Freunde bis nach zehn im Garten saßen. Als Frau Denby sich auf eine kurze Zeit entfernte, wollte Helen ihr folgen, aber Jack hielt sie zurück.

„Guten Augenblick. Sie sprachen eben davon, daß Sie uns verlassen wollen. Ich habe, ehe ich meine lange Fahrt antrete, noch einen Abschied nach dem Norden zu machen, um nach einem andern Schiff zu sehen. In drei Tagen komme ich von dort zurück. Ich möchte Sie bitten, nicht ehet von hier wegzugehen, als bis ich aus dem Norden wiederlehre.“

„Weshalb nicht?“ wollte sie fragen. Als sie aber die Augen aufschlug, gerüthete ihr der Blick, dem sie begegnete und die Frage blieb ungehan.

„Sie werden also bleiben, bis ich zurückkomme, Helen?“

„Zum erstenmal kannte er sie bei Namen.“

„Bitte, Herr, das Abendrot ist aufgehoben.“

„Gleich Anna.“ Er stand auf und berührte Helens

beihilflich. — Angell.: Sollte doch Herr Gerichtshof, det will immer 'n Prokloopen 'rausbrengen, in derweile is et doch man sebre mau bei die Leite. — Vors.: Aber beantworteten Sie doch meine Frage. — Angell.: Det stimmt, Herr Gerichtshof, wat die Dörflinger is, die sagte enjine paar Tage vor den Knaatsch, Kändler, jagte se, meine Dochter is nu schone 'raus un wil sich uf'n Sonntag in de Rionskirche verändern, wo se denn in 'ne seine Familie kommen duht. Natürlich jehet det nich ohne; 'n kleiner Fez muß find, un weil se mir in meine Krankheit so hübsch bejstanden haben, kommen se ooch schon uf'n Stünderten zu 'ne Tasse Schokolade. Wie se nu aber all uf de Stiege is, kommt se noch 'mal retour un mernt, det id man all vor't Mittag kommen un ihr bei't Keenclauen 'n hüßlen helfen möchte. — Vors.: Sie entsprachen diesem Wunsch. — Angell.: Ja wollte ihr den Fessalen duhn un war ooch punkte Klode jehne da; aber, haben se Worte, Herr Gerichtshof? Da war ooch jänzlich noch jänich in de Reihe; id steche mir denn aber janz jeschwinde meinen Kopf hoch un, wat hast de, wat sehest de, rinn int Verjünjeten Det fluschte mächtig, un wie 'id jonen Uhrener einen bis enjine paar Minuten trieber hinkam, da war 'id mit den Fauder vordet. Allens bliß un blank. Vors.: Nun kamen die Hochzeitsgäste. — Angell.: Keene Ahnung, Herr Gerichtshof; id mußte mir erscht etwas vernichtern. Na, det Mittag war man ooch so so. Zu Kohlrabi, der doch um die Jahreszeit immer söderig is, jab 'id 'n paar Hottehlühbouletten. Det war mir nu schon nich schunzig; id wollte mir aber nich unnütze uffrejen und elctete mich den Frasch rin. Det war überdem 'n klättrig Verjünjeten. Von een halbet Kändler Schokoladenpulver wurde for etliche stebenunzwanzig Mann Blansch jeloct, wozu denn zwei kleine Rappkluchen for zwei Jute det Sid un vor 'n Vierfünder Ruchennilchbrote uf den Tisch kamen. Zudem hatte die Bande mächtig'n Jrad, so det id Rood schnappen mußte. Vors.: Erzählen Sie weiter. — Angell.: Wat un aber die Dörflinger is, die dachte an jänichst. Wo doch uf den Abend jeschwerdet wer'n sollte, 'n Birtellen Bier ooch all dastehen duht, muß doch zu 'id Abend ooch 'n hüßlen wat zu schnabbellieren find. Wie id ihr nu derentwegen vermohnte, denn kriegte se 'id ooch mit de Angst un sagt: „Derweile id Stullen schneide, holen se janz jeschwinde von de Fischbrücke vor sechs Jute drei Mandel rechte scheene Büdlinge. Aber sputen se sich schon, indem wir Klode apfen mit det Abend festig find müssen. Um die Zeit kommen die Musikmacher, un id were mit schwer bieten, die Brieder ooch noch den Schlus vollzuprumpfen.“ Wie id nu aber 'n Trotschen zu 'n Ombabus haben will, meent se denn, det et in de Jammerlatzen zu sehre studern dühte, id sollte man schon nebenbei herloopen. Wie finden Sie jone Spigen? Vors.: Fabren Sie fort. — Angell.: Wie id retourkomme, da find nu aber ooch de Musikmacher all da, wodrieder de Dörflinger natielich de Fledde hängen läßt, un denn noch schimpf, det uf mir ja keen Verlaß find dühte. Nu sage id ober, Frau Dörflinger, sage id, da müßte ja mein Herz 'n Affe find, wenn id mir vor meine Zubeeel so dumm kommen lassen dühte. Wenn Sie nich zwee von die Brieder füttern können, dann machen Sie 'id doch so, wie 'id bei 'n Mittelstand Klode is, un nehmen se sich einen mit 'n rechten hüßchen Klaukasten, der jieht vor zwei Kar de schwere Menge von sein Ding run, wat sich überdem noch seiner anhören duht, als wenn einer uf de Bisteline rumabreht, un der andere uf jonen mistradelichen Pollichinken rumklimpert. Stimmt det nich? — Vors.: Gut, Sie erzählten sich mit Frau Dörfling und verlangten vergeblich eine Mark für die geleisteten Dienste, worauf Sie sich nach einem kurzen Aufenthalt in der Küche entfernten. — Angell.: Id habe mir natielich meinen Duh unjebunden. — Vors.: Die Anklage behauptet, Sie hätten sowohl die Büdlinge als auch das Bier durch Jussag von Petrosalem ungenetbar gemacht. — Angell.: Id habe jänich mal jenußt, wo der Petrosalem stehen duht. Det soll Gener beschweren, det er mir bei jesehen hat. Die Beweisnahme fiel durchweg zu Ungunsten der Angeeschuldigten aus, so daß der Gerichtshof im Hinblick auf mehrere, einen gewalthätigen Charakter verrathende Vorstrafen sowie die dokumentirte niedere Gesinnung wegen Sachschädigung auf eine Gefängnisstrafe von vier Wochen erkannte. Die Verurtheilte erklärte, sich an einen jelernten Advokaten verwenden zu wollen, der würde den Lenz uf 'id Kammergericht schon in 'id Loth bringen.“ (Ber.-Btg.)

Hochverrathsprozess. Es steht nunmehr fest, daß der große Hochverrathsprozess gegen die Anarchisten Keinsdorf und Genossen am 15. Dezember vor dem Reichsgericht seinen Anfang nehmen wird. Die Verhandlungen sollen in dem Maße beschleunigt werden, daß man bestimmt hofft, es werde das Urtheil noch vor Weihnachten gesprochen werden, wiewohl das Anlagematerial ein ganz ungeheures ist. Gegen fünfzig Zeugen gelangen zur Vernehmung; es find im Ganzen acht

„Helen, bleiben Sie?“

„Wenn Sie es wünschen.“

Die Worte wurden geküßert, es war aber alles, was Jack brauchte, und er sagte seiner Tante beim Abendrot, daß Riß North noch da sein würde, wenn er vom Norden zurückkäme.

Die drei Tage der Abwesenheit Jack Croftons benutzte Helen, um einen Besuch bei Herrn Bernard, ihres Vaters altem Freunde und Sachwalter, abzustatten. Als sie von dort nach Dublin Villa zurückkehrte, war auch Jack schon da. Alle drei saßen wieder im Garten beieinander. Nur trug Frau Denby diesmal Sorge, die jungen Leute allein zu lassen, denn sie schienen einander viel zu erzählen zu haben. Endlich gingen auch sie ins Haus, Helens Hand ruhte in der seinigen. Jack war froh erregt. Er neigte sich um ihre Wange zu lässen und trat seiner Tante mit den Worten entgegen: „Dies ist meine Helen, unsere Helen. Liebste Tante Bessie, sie wird bei uns bleiben und du brauchst nicht länger allein zu sein.“

Am folgenden Tage fand Jack bei seiner Rückkehr einen Fremden im Hause. Es war Herr Bernard, der Helens Besuch erwiderte. Er wäre, sagte er, in Geschäften in der Stadt anwesend, und wollte seiner kleinen Freundin, wie er sie nannte, und denen guten Tag sagen, die sie so herzlich aufgenommen.

Besonders auch Ihnen, Herr Crofton. O, Riß Helen, erdöhen Sie nicht. Ich kenne Sie von Ihrer Kindheit an und Ihr Vater übergab se meinem Schutze, wissen Sie wohl?“

Der alte freundliche Herr gefiel Jack Crofton. Sie sprachen von des legeren Ausflüchten. Jack hatte kein Gehalt, etwa neunzig Pfund jährlich, außer hundert des Jahres, die ihm von seiner Mutter zugefallen waren. Sein Vater, ein Geistlicher, war jung gestorben. Er hatte nur das kleine Haus hinterlassen, das ihm einst und jetzt Jack gehörte. Dazu kamen dann Helens fünfzig Pfund, so daß sie schon das nächste Mal wenn er zurückkam sich betrahlen könnten. Jack war überzeugt, sie hätten an dem was sie besäßen, genug. Seine Tante meinte, er solle warten, bis er Kapitän sei. Das konnte aber noch lange dauern.

„Es wäre hübsch, wenn Helen mehr besäße, wie?“ sagte Herr Bernard sinnend.

„Ich denke nicht“, entgegnete Jack entschieden, „sie hat gerade genug, um von mir unabhängig zu sein, behauptete sie. Und dann, Herr Bernard, werde ich nicht für sie arbeiten, so daß ich später die See aufgeben kann und sie nicht mehr zu verlassen brauche.“

„Nun, Sie sind wenigstens kein selbstthätiger Liebhaber!“

„Nein, dafür sage ich gut. Ich nähme sie und hätte sie auch nur die Kleider, die sie trug, als ich sie rettete.“

(Schluß folgt.)

Angestellte, welche bei dem Prozeß in Frage kommen. Den Haupttheil der Anklage betrifft das bei Gelegenheit der Einweihung des Niedermwald-Denkmal gegen den Kaiser und die in seiner Begleitung befindlichen deutschen Fürsten geplante und auch vollständig vorbereitete Dynamit-Antentat, dessen Wirkungen nur einem außerordentlichen Zufall zuzuschreiben ist, indem durch atmosphärische Einflüsse die Zündschnur verlöschte. Auf dieses entsetzliche Verbrechen steht die Strafe des Todes. Außerdem sind die Angeklagten noch zweier Verbrechen beschuldigt. Es sind von ihnen nicht explodirten, mit Dynamit gefüllten Röhren wieder ausgegraben und nach Radesheim hinab befördert worden, wo sie abann in dem Lokal, in dem ein großes patriotisches Festessen stattfand, eine Explosion in Szene setzten, bei der indessen zum Glück Menschenleben verschont blieben und nur bedeutende Beschädigungen des Gebäudes bewirkt wurden. Das dritte Verbrechen sollte dazu dienen, in Eberfeld in einem dortigen Restaurant, in welchem sich patriotische Kreise zur Feier des Sedanfestes versammelt hatten, Störung und Unglück hervorzurufen, indem man ebenfalls größere Dynamitmengen explodiren ließ. Bei Gelegenheit der Hauptverhandlung werden jedenfalls außerordentliche Sicherheitsmaßregeln getroffen werden.

## Vermischtes.

Die Kondolenz-Bistte. Herr Gutberz in Wien halte eine unangenehme Morgen-Überraschung. Seine schönste Zartoparte, die er an jedem Montag im Hause seines Freundes — sagen wir Johann Meyer — absolvirte, war durch den grausamen Tod zertriften worden. Da stand es schwarz umrändert in der Zeitung: Die Geseitigten geben hiermit in tiefster Trauer Nachricht von dem Ableben ihres Gatten, Vaters, Großvaters, Oheims u. — Ist Einer einmal todt, dann kriegt er eine ganze Reihe von Verwandtschaftsgraden als Titel — Johann Meyer. . . . Quai Nr. so und so viel. Um Gotteswillen, Frau, da schau her, der Meyer ist gestorben. — „Rein, da muß ich gleich hin!“ — „Dah' mich erst hingehen, komme Du in einer Stund' nach.“ Und Herr Gutberz geht und denkt im Gehen an allerlei traurige Sachen, damit er nur ja der untröstlichen Familie das passende theilnehmende Anklitz zeigen kann. Er hat eine Trauerrede komponirt, so schön, daß sie wie himmlischer Thau in die schmerzhaft bewegten Gemüther sich senken muß, tröstend lind, so daß Herr Gutberz bei aller seiner willklichen Egriffenheit einen leisen Stillschweigen nicht verwinden kann, welches Ansehen ihm die wohl ausgedachte Kondolenzrede bei den Trauernden geben wird. So gelangt er an die Thüre, die offen steht, davor das Stubensmädchen, das eben mit dem Diener des Nachbars heitere Jweizprach gehalten hat und jetzt Angefächts des Hausfreundes etwas gewaltsam das zum Lachen verzogene Anklitz in würdigere Halten legt. Mittlere Gedanken fliegen in Herrn Gutberz auf, während die Joste die Entreehüre öfnet. „Gesehnte Feinde, diese Diensthöten.“ Mit dem Trinkgeld ist es jordan aus! Er wird direkt in das Wohnzimmer geführt — es ist noch so früh und die Frau vom Hause sitz da und thut sich an einem Glase Vordeuz und einem Beesteeal güttlich. „Das ist hübsch von Ihnen, daß Sie einmal so aufer der Zeit kommen — und so ernst, was ist Ihnen denn?“ In Gutberz kämpfen Entrüstung, Unwille, Verlegenheit miteinander. Dieses herzliche Weib! — „Kommt Ihre Frau auch? Dann essen Sie heute bei uns, mein Mann muß auch gleich kommen!“ — Jetzt ist Gutberz ganz rathlos. Der todtte Mann kommt? Was geht denn do vor? Er murmelt einige höchst unverständliche Worte von freuen und nicht erwartet, hoffentlich ein Jrrthum. . . . Frau Meyer steht ihn einigermaßen erstaunt an, will aber nicht jondiren, was der Mann eigentlich hat — man ließt jetzt so viel von Jrrthumsfällen in der Zeitung — und wirft ein enifernteres Gesprächstema auf. „Denken Sie, ist gestern der Meyer im zweiten Stock gestorben. Sie haben ihn nicht gekannt?“ — „Johann Meyer?“ fragt Gutberz, dem plötzlich eine ganze Fadel aufleuchtet. — „Ja, Johann!“ Und Alles war wieder gut. Wie aber nur zwei Leute mit demselben Namen in demselben Hause wohnen können!

Auch ein Dacherer. In Pariser Künstlerkreisen erzählt man sich folgende seltsame Geschichte. Ein dortiger Gemäldemaler hatte mit einem armen Maler einen Vertrag abgeschlossen, wonach dieser für ihn malen sollte und pro Stunde honorirt wurde. Es handelte sich hauptsächlich um mittelrühige Bilder. War ein Bild fertig, so nahm der Händler dasselbe an sich und änderte den Namen des Künstlers in Goubault (Alfred Emile). Goubault erlangte einen gewissen Ruf, während der eigentliche Urheber für zwei Francs die Stunde arbeitete und selbst nicht dahinter kommen konnte, daß er eine Beihülfe geworden. Der Courtier wurde ein reicher Mann. Doch der Kreuz u. Cines Tages geht der Maler in den Salon. Er entdeckt eines seiner Bilder und war also ohne sein Wissen Aussteller. Erstaunt steht er, daß das Bild einen anderen als seinen Namen trägt. Dieses Erstaunen wächst noch mehr, als er im Katalog angegeben findet, daß die Adresse des Künstlers bei dem bekannten Bildhändler Veinheim, Rue Laiffite, zu erfragen sei. Er stürzt dorthin und bringt in das Kabinett desselben mit den Worten: „Ich bin Goubault.“ — „Mein Kompliment, mein Herr. Sie haben sehr vielen Erfolg seit 5 Jahren habe ich den Wunsch, Ihre werthe Bekanntschaft zu machen.“ — „Aber ich heiße ja gar nicht Goubault. Ich heiße — Beauqueune.“ Es kommt zu Auseinandersetzungen. Der Maler wird bloßgestellt. Goubault verschwindet und Beauqueune zeichnet seit drei Jahren mit seinem wahren Namen.

Höchstes Ziel. Rabbi (seiner Gemeinde predigend): „Den Sabbat heiligen, fromm sein und beten, die Seinesgesetz befolgen, das paßt euch alles nicht, aber auf dem jüdischen Friedhofe begraben werden — das schmedet euch!“

Keuzzeichen, Lehrer: Woran erkennt man gutes Bier? — Schüler: Man kann nie genug davon bekommen.

## Gemeinnütziges.

Der Glühwein als Medizin. Glühwein nennt man mit Zimmt, Gewürznelken und Zucker aufgelochten Rotweine. Man verabreicht ihn gegen Diarrhoe, in der Rekonvalensenz nach erschöpfender Krankheit; er wirkt kräftigend und gleichzeitig die Verdauung anregend. Ein besonders gutes Resultat gegen Diarrhoe erreicht man, wenn man dem Glühwein noch ein Stückchen Khabarber — etwa 2 Erbsen groß — zusetzt.

Beschränkung der Wirkung des Höllestein. Es ist Manchem gewiß noch unbekannt, daß man in der Lage ist, die oft so sehr heikende Wirkung des obigen, deswegen so äußerst gemiedenen Heilmittels, zu paralytiren resp. aufzuheben, ob schon es nicht gut ist, dies zu thun; denn wo Höllestein zu wirken hat, ist er ein unübertroffenes Remedium. Will man aber die Einwirkung des Höllesteins nichtig machen, so streiche man die betreffende Stelle mit Kochsalzlösung.

## Briefkasten der Redaktion.

Zwei Weittende. Es ist richtig, daß Bichow zuerst und zwar am 18. Oktober 1876 und zwar in einer Magdeburger Versammlung das Wort „Kulturkampf“ auf den Rückenstieck angewendet, aber es ist nicht richtig, wenn man ihn den Entfunder dieses Wortes nennt. Quers scheint es vielmehr, daß es Kassele in einem 1858 geschriebenen 1861 in Hamburg abgedruckten Aufsatz über Lessing gebraucht hat, gegen Ende des Artikels heißt es nämlich: „Eines edler, nur irgend wahrhaft beschiedenen Gemüths wird sich ein edle Gleichgültigkeit bewährenden gegen Alles, was uns abt widerfahren kann in einem Kulturkampf, in welchen die größten und besten langsam und qualvoll verblutet sind“